

Vormärts

Ercheint täglich außer Montags.
 Preis pränumerando: Viertel-
 jährlich 2,50 Mark, monatlich
 1,20 Mk., wöchentlich 25 Pf. frei
 in's Haus. Einzelne Nummer
 6 Pf. Sonntags-Nummer mit
 Illustr. Sonntags-Beilage „Neue
 Welt“ 10 Pf. Post-Abonnement:
 1,20 Mk. pro Quartal, unter Kreuz-
 band: Deutschland u. Oesterreich
 Ungarn 2 Mk., für das übrige
 Ausland 2 Mk. pr. Monat. Finger-
 in der Post-Belastung. Preisliste
 für 1892 unter Nr. 6000.

Insertions-Gebühr beträgt für die
 fünfspeiligen Zeitungs- oder deren
 Raum 40 Pfg. für Vereins- und
 Veranlassungs-Anzeigen 20 Pfg.
 Inserate für die nächste Nummer
 müssen bis 4 Uhr Nachmittags in
 der Expedition abgegeben werden.
 Die Expedition ist an Wochen-
 tagen bis 7 Uhr Abends, an Sonn-
 und Festtagen bis 9 Uhr Vor-
 mittags geöffnet.

Verantwortl. Ausgaber
 Ant. v. Br. 4186.

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Beuth-Strasse 2.

Sonntag, den 13. November 1892.

Expedition: SW. 19, Beuth-Strasse 3.

Zum Wohnungselend.

Seit einiger Zeit beschäftigen sich verschiedene amtliche Stellen im Reich und in Preußen beinahe sportsmäßig eifrig mit der Schaffung besserer Wohnungen für die Arbeiter. Man hat in diesem Gegenstand offenbar Etwas gefunden, was sich zur Bekundung des „guten Willens“ der Behörden und der amtlichen Kreise besonders eignet, ein Gebiet, auf dem das „Wohlwollen“ von Behörden und Privaten sich in ausgedehntester Weise betätigen kann, ohne daß so gefährliche Klippen, wie das Unternehmerinteresse beim Arbeiterschutz zu umsteuern wären. Deshalb sammelt die seit Jahresfrist eingerichtete Zentrale für Wohlfahrts- und Arbeiterangelegenheiten zunächst fast ausschließlich Pläne, Entwürfe und Vorschläge für den Bau von „Arbeiterwohnungen“. Deshalb sind die Anstalten für Invaliditäts- und Altersversicherung von oben angewiesen, große Mittel für „gemeinnützige Baugesellschaften“ herzugeben. Deshalb macht sogar neuentens die sparsame preussische Eisenbahn-Verwaltung in Wohnungsfragen, indem sie in einzelnen Direktionsbezirken (Posen und Saarbrücken) durch Beamte Genossenschaften der Eisenbahn-Arbeiter gründen läßt, die den Bau von Wohnungen zum Zwecke haben. Die von der Verwaltung abhängigen Arbeiter können natürlich vielfach nicht anders als ja sagen, wenn sie sich auch, wie in Posen, ziemlich sperren und sträubten. Die Fabrikinspektoren berichten ebenfalls, sei es auf Anweisung oder aus eigenem Antriebe, des breiten und langen über jedes Häuschen, das ein Fabrikant für seine Arbeiter baut. Kurz — die behördlich gepflegte „Humanität“ blüht gerade auf dem Gebiete des Wohnungswezens gegenwärtig besonders üppig.

Das hat nun seine ganz gute Seite. Das Wohnungselend der Arbeiter wird öfters an Stellen aufgedeckt, an denen es bisher noch nicht so bekannt war, und die Art und Weise, wie kürzlich ein offizieller Wohnungsmensch die hochmüthigen Industriellen des Reichslandes in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ heimlich, nachdem sie gegen die Schilderung der einzureichenden Wohnungsverhältnisse in ihrem Industriebezirk durch den Fabrikinspektor aufgemerkt hatten, war eine ganz verdienstliche That. Aber weiter geht auch die Erkenntnis der Kreise nicht, die für die Wohnungsfrage so ungenügend tätig sind. Daß das Wohnungselend nicht ein selbständiges Uebel, sondern nur eine Folgeerscheinung unserer ganzen kapitalistischen Wirtschaft ist; daß sich deshalb mit „humanen“ Bestrebungen dabei wenig oder gar nichts ausrichten läßt, sondern daß die Art an die Wurzel gelegt werden muß — das können und wollen die Sportsmänner in der Wohnungsfrage immer nicht einsehen. Und doch läge ihnen die Möglichkeit so nahe, diese Erkenntnis aus dem eigenen Material zu schöpfen, welches sie für ihre Zwergarbeit zusammengetragen. Hat da kürzlich der preussische Bergsrath Dr. Sattig-Beuthen als gewandter Schwimmer in der neuen Strömung zum fünften deutschen Begehrten in Breslau eine Zeitschrift veröffentlicht, in welcher er die

traurigen Wohnungsverhältnisse des ober-schlesischen Industriebezirks beschreibt. Im Kreise Gleiwitz kommen z. B. durchschnittlich nur 30 bis 70 Kubikmeter Rauminhalt auf eine Arbeiter-Wohnung, Küchen werden überall als Schlafräume benutzt, Kellerwohnungen kommen sehr häufig vor, „obwohl sich diese Keller oft in feuchten, ungesundem Zustande befinden“ u. s. w. Daß die „Humanität“ der ober-schlesischen Unternehmer, welche Arbeiterwohnungen errichten, meist den Zweck hat, „einen Stamm ordentlicher Arbeiter zu schaffen“, ja sogar, dieselben „zum regelmäßigen Anfahren der Schichten anzuhalten“, wird auch zugestanden; außerdem wird genau berechnet, wo dieser Vortheil überwiegt, oder wo infolge des Baues von Arbeiterhäusern im Kohlenbergbau Sicherheitspfeiler stehen gelassen werden müssen, damit der Grund und Boden nicht nachstürzt; überschreitet der Kohlenwerth des Sicherheitspfeilers den „Werth des Hauses“ (für den Unternehmer) beträchtlich, so wird die Sache „unrentabel“ und der Bau unterbleibt. Dieses Abwägen der Betriebsvorteile kennzeichnet die kapitalistische Wohlfahrtsbestrebungen ganz losbar. Schließlich kommt aber die Hauptsache. Die Arbeiter sind nach den Mittheilungen des preussischen Bergsrathes „sehr oft nicht im Stande, die Häuser in ihrem Eigenthum zu behaupten“, trotzdem ihnen beim Bau oder beim Erwerb alle möglichen „humanitären“ Beihilfen geleistet wurden, „da sie nicht kapitalkräftig genug“ seien. Durch die allmähliche Abnahme der Baukosten kommen die Arbeiter deshalb „in fortwährende Verlegenheit“. Außerdem ließen sich „Ordnung und Sauberkeit“ in den Wohlfahrtsbauten nicht erzwingen, ebensowenig eine Beschränkung der Bewohnerzahl pro Raum, weil solche Häuser nicht lange im Besitze ihrer Erbauer bleiben, vielmehr in kurzer Zeit zum größten Theil an Handelstreibende verkauft werden.

Deutlicher kann es den Sportsmännern in der Wohnungsfrage doch nicht gesagt werden, wie utopisch ihre „humanitären“ Bestrebungen sind. An der unsicheren wirtschaftlichen Lage des Arbeiters, an dem in der kapitalistischen „Ordnung“ wurzelnden Lohnsystem scheitern alle Versuche, durch Beihilfen, die Tropfen auf einem heißen Stein sind, bessere Wohnungsverhältnisse zu schaffen. Unsauberkeit und Ueberfüllung, Schuldenwirtschaft und ungeordnete Verhältnisse — alles ist nur eine Folgeerscheinung des kapitalistischen Lohnsystems, und die Wohlthätigkeitsmänner bauen billige Häuser, damit sie — „Handeltreibende“ noch billiger vom abhängigen Arbeiter erwerben. Das begünstigt jetzt ein preussischer Landrath, und wenn dennoch in Wohnungsport fortgeworfen wird, trotzdem die Wurzel des Übels klargelegt ist, so wird die Humanitätsapostel einfach der Vorwurf treffen, daß sie durch ihre Thätigkeit Mißstände zu verschleiern, statt zu bekämpfen suchen.

Attentate und ihre Folgen!

Die Reaktion, welche das letzte Pariser Attentat zur Folge hat, ist, wie wir gestern schon andeuteten, eine zwiefache — eine Reaktion von oben und von unten: die bewußte Reaktion der Reaktionsäre, die, wie Bismarck 1878, auf jedes derartige Ereigniß lauern, um es für ihre lichtschene Zwecke auszunutzen — und die Reaktion auf die Massen. Die Mäßigkeit von Attentaten ist von den französischen Reaktionsären beiläufig am freilichsten begriffen worden. Schon lange vor Metternich, der die Attentatspolitik in Deutschland einführte, — schon während der „großen Revolution“ waren die Franzosen in diesen Künsten bewandert — wir wollen bloß an die famose Attentatskomödie erinnern, durch die Robespierre sich kurz vor seinem Sturz wieder fest in den Sattel zu schwingen suchte. Wie viel hundert echte und unechte Attentate, die politisch fraktifiziert wurden, hat Frankreich seitdem gehabt! Und jetzt steht ein geschickter Meister hinter den Kulissen, der mit Angstfieber und Entrüstungsturm schon gar manchem schlau gewirtschaftet hat: der französische Puttkamer, ebenso reaktionär wie der deutsche, jedoch ungleich geschickter, thätigster und vielleicht sogar rücksichtsloser — der Minister Constans. Er hält seine Zeit für gekommen, und bannt durch seinen Schlangenblick den armen Loubet, der die tollsten Sprünge macht, um dem sträflichen Zerber zu entrinnen. In seiner Noth ist der arme Loubet auf den Gedanken verfallen, selber den Constans zu spielen und dadurch die Ueberläufigkeit des Original-Constans handgreiflich zu beweisen. Obgleich er ein prinzipieller Gegner von Ausnahmesehen und Preknebelgesetzen ist, und obgleich er, nicht bloß gleich nach dem Attentat des 9. d., der That jeden politischen Charakter abgesprochen hatte, und auch gestern noch bei dem Begräbnis der Opfer die nämliche Ansicht äußerte, so hat er doch wieder besseres Wissen und bessere Ueberzeugung das längst bei Seite gelegte Preknebel-Gesetz Navachols wieder eingebracht — ganz wie Constans an seiner Stelle gethan hätte. Leider stehen die Dinge so, daß die Annahme des Preknebel-Gesetzes wahrscheinlich ist. Ein Pariser Korrespondent äußert sich über die Lage wie folgt:

„Was thun? Das weiß keiner. Das kann schließlich auch keiner wissen; seien wir nur gerecht. Man hat gut verlangen, die leitenden Männer sollten der Frage ins Gesicht sehen. Aber wo ist es, dieses Gesicht? Das alles kommt aus dem Dunkel heraus und verschwindet sofort wieder im Dunkel. Ist es wirklich die große soziale Frage? Oder ist es nur die Frage nach der Bewältigung besserer Gebirge? Wenn es die erste ist: woher soll in der Eile die Lösung kommen, die man nun schon seit so unsagbar langer Zeit erfolglos sucht? Wenn es die zweite ist: wie soll man der Unholbe Herr werden, von denen man nichts weiß, deren Zahl man nicht kennt, die man heute quillotimirt und morgen wieder in neuer Gestalt vor sich hat? Einige rufen freilich nach einer starken Regierung. Das heißt: In einer Situation, wo nie-

Feuilleton.

Verboten.

112

Bel-Ami.

Roman von Guy de Maupassant.

Nachdem er fünf Minuten gewartet hatte, ließ man ihn in das Zimmer, in dem er einen so schönen Vormittag verbracht hatte.

In der Stelle, wo er gesessen hatte, saß jetzt Forestier im Daudrot und Pantoffeln, ein kleines englisches Barett auf dem Kopfe und schrieb. Seine Frau trug dasselbe weiße Morgenkleid, lehnte am Ofen und rauchte eine Cigarette, während sie ihm diktierte.

Duroy blieb auf der Schwelle stehen. „Bitte um Verzeihung, wenn ich störe“, flüsterte er.

Sein Freund drehte ihm ein bitterböses Gesicht zu und sagte unheimlich: „Was willst Du denn schon wieder. Weil Dich, wir haben keine Zeit.“

„Nein, es ist weiter nichts“, stotterte Duroy betreten.

„Sei nur nicht böse.“

Aber Forestier wurde noch wüthender: „Zum Teufel noch eins, stichl uns nicht die Zeit. Bloß des Vergnügens halber, uns guten Morgen zu sagen, wirst Du mir doch nicht die Thür belagern.“

In seiner Verwirrung entschloß sich Duroy endlich mit seinem Anliegen herauszutreten:

„Nein... also... stichl Du... kurz und gut, ich komme mit meinem Artikel wieder nicht zu Stande... und

da dachte ich... und Du warst ja auch... und Sie waren ja auch das letzte Mal so freundlich... daß ich hoffte... daß ich zu kommen wagte...“

Forestier schnitt ihm das Wort ab: „Du machst wohl bloß Spaß? Willst Du Dir wirklich ein, daß ich für Dich, die Arbeit mache und Du nur an jedem Monatsende an die Kasse zu gehen brauchst? Nein! Darauf kannst Du Dich verlassen!“

Währenddessen rauchte die junge Frau, ohne ein Wort zu sprechen, ruhig weiter; nur auf ihren Lippen lag beständig wie eine liebendwürdige Maske für ihre ironischen Gedanken ein unbestimmtes Lächeln.

Duroy war roth geworden und stotterte: „Entschuldige mir... ich glaube, ... ich dachte...“ Dann sagte er plötzlich mit deutlicher Stimme: „Ich bitte Sie tausendmal um Entschuldigung, gnädige Frau, und danke Ihnen nochmals für den schönen Artikel, den Sie mir gestern diktiert haben.“

Dann verbeugte er sich, sagte zu Charles: „Um drei Uhr bin ich in der Redaktion“, und ging.

Mit großen Schritten eilte er nach Hause und flüsterte: „Schön... schön...“ nun schreib ich ihn und zwar ganz allein. Sie sollen schon sehen...“

Kaum war er daheim, so setzte er sich zornig zum Schreiben nieder.

Er fuhr in der Schilderung des Abenteurers fort, die Frau Forestier begonnen hatte, und flocht, als handele es sich um ein Romanfeuilleton, Einzelheiten, überraschende Entwicklungen und schwülstige Beschreibungen, mit hinein. Das alles schrieb er dann in ungeheurer Eile eines Gymnasiums und in den Ausdrücken eines Fähnrichs. In einer Stunde war ein Artikel zu Stande gekommen, in dem

lauter Unsin zu finden war. Er trug ihn mit großer Zuversicht zur „Die Francaise.“

Die erste Person, die er traf, war Saint-Potin. Er schüttelte ihm wie einem Mitverschworenen energisch die Hand und fragte ihn:

„Haben Sie schon meine Unterhaltung mit dem Chinesen und dem Hindu gelesen? Ganz Paris hat sich darüber amüsiert. Ja aber habe nicht einmal ihre Rasenspiße gelesen.“

Duroy hatte das Interview noch nicht gelesen und durchlief mit dem Auge einen langen „Indien und China“ überschriebenen Artikel, während der Reporter ihm die interessantesten Stellen zeigte und unterstrich.

Forestier erschien und pustete vor Eifer und Geschäftigkeit.

„Ach! gut, daß Ihr da seid. Ich brauche Euch.“

Und er nannte ihnen eine Reihe politischer Informationen, die sie noch bis zum Abend beschaffen sollten.

Duroy reichte ihm seinen Artikel.

„Hier ist die Fortsetzung über Algier.“

„Schön, gib her, ich werde ihn dem Herausgeber vorlegen.“

Das war alles.

Saint-Potin zog seinen neuen Kollegen mit sich fort. Als sie im Korridor waren, sagte er:

„Waren Sie schon an der Kasse?“

„Nein. Weshalb?“

„Weshalb? Nun, um Ihr Geld zu erheben. Hier muß man immer einen Monat Vorwärts nehmen. Sehen Sie, weiß man denn, was geschehen kann?“

„Aber...“ Es wäre mir ja schließlich ganz an-

genehm.“

mand weiß, was zu thun ist, sollen Leute an's Ruder berufen werden, welchen man die Verpflichtung auferlegt, das zu wissen. Eine starke Regierung! Ja, Herr Loubet ist gewiß kein Riese an Energie. Daß er aber in der Anarchistenangelegenheit alle nur irgend verfügbaren Mittel mit aller nur denkbaren Kraftanstrengung angewendet hat, das kann doch bei einiger Unparteilichkeit niemand bezweifeln. Eine starke Regierung kann hier unmöglich mehr thun, als die schwache gethan. Freilich, wenn man diese Anhänger der starken Regierung etwas näher befragt, so hört man Aeußerungen wie: „Ja, vor zwei, drei Jahren, da war das ganz anders. Da wußte man die Anarchisten zu behandeln. Da verstand man mit den geheimen Fonds umzugehen. Da hatte man seine Spione überall und wußte stets im voraus, wenn es einen „coup“ geben sollte. Da eröffnete man ferner der anarchischen Thätigkeit Venie, durch die sie verpuffte, ohne Schaden zu stiften; man ließ sie mit schwarzen Fahnen monifizieren, man ließ sie sich in den Versammlungen mit den Sozialisten herumschlagen, und so weiter. Ja, vor zwei, drei Jahren...“ Man begreift. Man versteht, von wem die Rede von der „starken Regierung“ immer auf der Oberfläche gehalten wird. Man sieht den gewissen Jemand, der in seinem Arbeitszimmer wartet, bis man ihn zur Rettung des Staates beruft, deren Geheimniß er allein besitzen soll. Uebrigens, wenn die Sachen noch eine Zeit lang so fortgehen, ist ein Ministerium Gonfiand die fast unvermeidliche Konsequenz der Ereignisse. In diesen Tagen, wo man an allem irre wird, steht man selbst dieser Eventualität mit Resignation entgegen. Vielleicht ist er denn doch der richtige Mann. Inzwischen scheint die gegenwärtige Regierung eine noch nicht dagewesene Kraftanstrengung vorzubereiten. Niemand weiß, was sie beschließen hat. Dieses Amtsgeheimniß wird gewahrt. Es ist wie die Schwüle vor dem Großen und Entscheidenden. Aber was immer noch aus der Situation erwachsen wird, eines ist sicher: der Sache der Freiheit und des Volkes wird es nicht günstig sein. Aus nichts zieht die Reaktion mehr Nahrung, als aus solchen Verbrechen. Die Urheber derselben leiden an einem furchtbaren Größenwahn, wenn sie meinen, dadurch die Gesellschaft stürzen zu können. Sie stürzen sie nicht, sie reizen sie nur. Und die gereizte Gesellschaft ist erbarmungslos und kurzschichtig in ihrem Groll und trifft Unschuldige und Schuldige, — die ersteren sogar eher als die letzteren, weil die letzteren eben sich dem Zornausbruch oft zu entziehen wissen. Wer weiß, wie zahlreiche Existenzen die bevorstehende „Repression“ ruiniren wird, und wer weiß, welche Reaktionsperiode in Frankreich bevorsteht!

Nun — so schlimm ist's nicht. Der gesunde demokratische Geist wird den Attentatschrecken vermutlich bald überwinden haben.

Wir sprachen auch von der Reaktion nach unten. Diese äußert sich darin, daß in denjenigen Bevölkerungsschichten, aus welchen die Sozialdemokratie sich rekrutirt, die Stimmung für den Augenblick der Aufnahme neuer Ideen unglücklicher geworden ist. Die Furcht vor weiteren Attentaten drängt den Gedanken an Neuerungen naturgemäß zurück, und führt die Schwachen der herrschenden Gewalt zu, von der sie Schutz erhoffen. Das ist ein Moment, welches die sogenannten Revolutionäre, die mit Dynamit spielen, nicht kennen, so weit sie ehrlich sind, und sehr wohl kennen, so weit sie im Solde der Reaktion stehen. Die Reaktion ist sich vollkommen klar über den Werth der Attentate — sonst hätte sie nicht so viele gemacht. Und wie weit Herr Constans an dem neuesten Attentat schuld ist — nicht direkt, aber durch seine frühere Vorkipielwirtschaft und Attentatsgücherei — das wird sich wohl noch herausstellen.

Politische Uebersicht.

Berlin, den 12. November.

Die neue Militärvorlage. Das Schicksal, welches die Militärvorlage verfolgte, ehe sie an den Bundesrath kam, verfolgt sie auch jetzt noch, wo sie sich in den sonst so sicheren Händen des Bundesrathes befindet. Die Diskussion mußte schon verschoben werden, weil irgend eine der kleinen Bundesregierungen noch keine Instruktion geschickt hatte — oder aus sonst einem Grunde. Wir würden der Sache gar nicht erwähnt haben, wenn sie nicht in verschiedenen Blättern zu einem großen Ereigniß aufgebauscht und daran die Vermuthung geknüpft worden wäre, die Vorlage werde wohl gar nicht aus dem Bundesrathe herauskommen. Dieser Vermuthung müssen wir nun entschieden widersprechen. Möglich ist freilich alles. Möglich ist, daß Herr von Caprivi die Vorlage fallen läßt. Möglich, daß er, nachdem die Vorlage gefallen, auch ruhig im

„Kommen Sie nur; ich stelle Sie dem Kassirer vor. Er wird keine Schwierigkeiten machen. Er zahlt ganz leicht.“

Duroy empfing seine zweihundert Franks, außerdem noch achtundzwanzig Franks für seinen gestrigen Artikel, was mit dem Rest seines Eisenbahngelohls dreihundertundvierzig Franks ausmachte.

Eine so große Summe hatte er nie besessen, und er hielt sich für reich und für unendlich lange Zeit geborgen.

Saint-Votin führte ihn in die Redaktionen von vier oder fünf Konkurrenzblättern. Dort wurde geplaudert, und er hoffte, daß die Nachrichten, die er ermitteln sollte, dort schon bekannt wären, und es ihm mit Hilfe seiner List und seines Redaktoren gelingen würde, sie wegzuschleichen.

Als es Abend geworden war, beschloß Duroy, der nichts mehr zu thun hatte, wieder in die Folies-Bergères zu gehen. Dreißig trat er an den Kontrolleur heran:

„Ich heiße Georges Duroy, Redakteur an der „Die Française“. Ich war kürzlich mit Herrn Forestier hier. Er versprach mir freien Eintritt auszuwirken. Ich weiß nicht, ob er daran gedacht hat.“

Man sah in einem Register nach. Sein Name stand nicht darin. Aber der Kontrolleur war ein sehr vorkommender Mann und sagte: „Gehen Sie nur ruhig hinein, mein Herr, und richten Sie Ihre Bitte selbst an den Herrn Direktor, der gewiß nicht verschlen wird...“

Er ging hinein und traf sofort Rachel, jenes Mädchen, das er am ersten Abend hier kennen gelernt hatte. Sie kam auf ihn zu.

„Nun, mein Schatz, wie geht's Dir?“

Am nächsten Morgen war sein erster Gedanke, sich die „Die Française“ zu kaufen. Seine feberhafte Hand entfaltet das Blatt: der Aufsatz war nicht darin. Er blieb auf dem Trottoir stehen, und sein Auge durchflog ängstlich die Spalten, um vielleicht am Ende doch zu finden, was er suchte. Er fand den Artikel nicht.

Eine drückende Last fiel auf sein Herz, sein Unglück machte ihn ganz matt.

Amte bleibt. Aber auf diese Möglichkeit dürfen wir keine Kombinationen bauen. Schlimm wäre es, wenn im Volk die Meinung Platz griffe, die Vorlage werde fallen, ohne daß das Volk nöthig habe, sie zu Fall zu bringen. Das wäre eine sehr falsche und sehr gefährliche Auffassung. Nur durch das Volk kann die Vorlage zu Fall kommen. Und weil derartige Gerüchte die Thätigkeit des Volkes lähmen, die Agitation gegen die Militärvorlage ins Stocken bringen könnten, darum hielten wir es für nöthig, dieser Gerüchte zu erwähnen, damit falschen Anwendungen vorgebeugt wird. —

Die „nothleidende“ Landwirtschaft kann die Deffentlichkeit nicht vertragen. Das Landes-Oekonomie-Kollegium wird am nächsten Dienstag seine Sitzungen beginnen und über eine Vorlage des Landwirtschafts-Ministers über Veröffentlichung der landlichen Substitutions-Statistik beraten. Das Landes-Oekonomie-Kollegium soll Stellung zu der Frage nehmen, ob die Fortsetzung der Substitutions-Statistik überhaupt aufgegeben oder ob eine Einziehung und Verarbeitung des Materials, aber keine Veröffentlichung erfolgen soll. Von der speziellen Rundgebung der Ergebnisse für 1890/91 und 1891/92 ist bis jetzt Abstand genommen. Daß der Vorlage des Ministers beigegebenen Gutachten des Direktors des statistischen Bureau's, Geheimraths **Blenc**, spricht sich nicht für Fortfall und Veröffentlichung der Statistik aus, hält aber aus inneren wie äußeren Gründen die Befestigung des gutachtlichen Theiles der Erhebungen für räthlich.

Und weshalb sind diese Veröffentlichungen nicht räthlich? Die Zwangsversteigerungen umfassen etwa $\frac{1}{3}$ pCt. der landwirthschaftlichen Betriebsfläche, und man schließt daraus leicht auf eine günstige Lage der Landwirtschaft. Noch schlimmer sei es mit dem „Mißbrauch“ der Ergebnisse über die Ursachen der Zwangsversteigerungen.

Wenn bei der vorliegenden Erhebung in allen Jahren das „eigene Verschulden“ (1890/91 mit 41,35 pCt. aller ursächlichen Verhältnisse), demnach freiwillige ungünstige Uebernahme (24,87 pCt.) im Vordergrund, die „schlechte Lage der Landwirtschaft“ (1,99 pCt.) ebenso sehr im Hintergrunde bleibt, wenn im letzten Jahre „eigenes Verschulden“ in verschiedener Form 380 mal, „schlechte Lage“ u. s. w. aber nur fünf Mal als alleinige Ursache angegeben wäre, so berechtigt dies nach den obigen Bemerkungen über die naturgemäß zu geringe Berücksichtigung allgemeiner Verhältnisse durch die Berichtserhalter noch keineswegs zu optimistischen Schlüssen über die landwirthschaftliche Gesamtlage, und zu pessimistischen über die persönliche Haltung des Grundbesitzers um so weniger, als ja auch bei zweifellos ungünstigen Verhältnissen immer die schlechten Wirthe zuerst untergehen, die „eigenes Verschulden“ also in der Erhebung unter allen Umständen verhältnismäßig sehr zahlreich sein müßten. Daß tendenziöse Beurtheiler sich die Gelegenheit nicht nehmen lassen würden, unter Berufung auf die „amtliche Statistik“ jene Fiktion mit einem Scheine von Verechtigung zur Begründung willkommener Trugschlüsse über die Schädigung der Landwirtschaft und zur Herabsetzung des Standes der Grundbesitzer zu verwenden, sei nicht zu verwundern gewesen. Der Bearbeiter der Erhebung aber müsse sich sagen, daß er hier schließlich mehr zur Verdunkelung als zur Aufhellung der Thatfachen beitrage und daß der Erfolg seiner Thätigkeit eher ein schädlicher als ein nützlicher für die Landwirtschaft sein werde.

Der „nothleidende“ Großgrundbesitzer, dem durchaus geholfen werden muß, kann die Deffentlichkeit nicht vertragen, denn sonst ließen sich auch die Kornzölle, die Schnapsbrenner-Prämien und sonstige Hilfeleistungen für die „nothleidende Landwirtschaft“ nicht aufrecht erhalten. Wir wissen es ja, daß es nichts Traurigeres giebt, als einen nothleidenden Großgrundbesitzer, und Herr v. Caprivi hat uns in rührender Weise geschildert, wie solch' armer Mann sich quälen muß, um die „Apparate“ aufrecht zu halten! —

Aus dem Reiche des Herrn von Stephan. In einer unter dem 22. Oktober ausgegebenen, von Geheimrath Hess unterschriebenen Verfügung der Ober-Postdirektion zu Karlsruhe, die den Beamten des Bezirks, die für die nothleidenden Hamburger Kollegen Geldbeiträge gezeichnet haben, von dem Danke des Ober-Postdirektors Kuhl zu Hamburg Kenntniß giebt, findet sich der folgende Satz: „Indem ich hiermit der Freude über das reichliche Ergebniß der Sammlungen im Betrage von 1602 M. 30 Pf. (10 M. sind nachträglich als Sammlung eines Verlehrsamtes abgeführt worden), sowie dem erhebenden Bewußtsein Ausdruck gebe,

Er ging nach Hause, legte sich angekleidet auf sein Bett und schlief ein.

Einige Stunden später betrat er wieder die Redaktionsräume und suchte Herrn Walter auf: „Ich war heut morgen ganz überrascht, als ich meinen Artikel über Algier nicht im Blatt fand.“ sagte er.

Der Direktor sah auf und meinte sehr trocken: „Ich habe ihn Ihrem Freund Forestier gegeben und ihn geweten, ihn zu lesen. Er fand ihn nicht genügend; er muß also umgearbeitet werden.“

Duroy erwiderte kein Wort und ließ wüthend hinaus. Er drang stracks ins Zimmer seines Kameraden ein: „Warum hast Du meinen Aufsatz heut morgen nicht erscheinen lassen?“

Der Journalist rauchte eben eine Zigarette. Seinen Rücken hatte er in den Lehstuhl gedrückt und die Beine auf den Tisch gelegt, so daß er mit seinen Absätzen einen angefangenen Artikel beschmuckte. Mit einer Stimme, die so matt und entfernt klang, als käme sie aus einer Höhle, sagte er ruhig: „Der Herausgeber hat ihn schlecht gefunden und mich beauftragt, ihn Dir zurückzustellen. Du sollst ihn umarbeiten. Da liegt er!“ Und er wies mit dem Finger auf die losen Blätter, welche unter einem Briefbeschwerer lagen.

Duroy war so verwirrt, daß er nichts zu sagen wußte. Er steckte seine Arbeit in die Tasche und Forestier fuhr fort: „Heut mußt Du also zunächst nach der Präsektur...“

Er nannte ihm eine Reihe Geschäftsgänge und Reutigkeiten, die er zu ermitteln hatte. Duroy ging. Er suchte nach einer beißenden Bemerkung, aber er fand keine.

Am nächsten Tage brachte er seinen Aufsatz wieder. Er bekam ihn wieder zurück. Nach einem dritten vergeblichen Versuch sah er ein, daß er zu rasch vorwärts wollte, und daß ihm nur die Hand Forestier's weiterhelfen könne.

Er sprach nicht weiter von den Erinnerungen eines Afrikanischen Jägers, nahm sich vor, so geschmeidig und schlau wie möglich zu sein und legte sich in Erwartung eines Besseren zunächst mit Eifer auf seinen Reporterberuf.

Er lernte die Theaterkoulissen und die Koulissen der

in den Kreisen meiner Beamten und Unterbeamten auch jetzt wieder eine so gute kameradschaftliche Befinnung beibehalten zu haben, gegen welche so schwache Angriffe auf unseren allverehrten obersten Chef, wie sie die von den Rädelführern eines bekannten Verbundes bediente Hegepresse gebracht hat, nichts ausrichten können, spreche ich allen denjenigen, welche zu dem schönen Zwecke mitgewirkt und beigetragen haben, meine volle Anerkennung aus.“

Wenn Herr Hess etwa meint, daß wir den in unserer Nr. 232 enthaltenen, die Choleraettelei bei den Post-Unterbeamten betreffenden Verlaß des Reichspost-Gewaltigen aus dem Postassistenten-Verbaude erhalten haben, irret er sich ganz gewaltig. Wir kennen die „Rädelführer“ nicht. Wenn Herr Hess uns als „Hegepresse“ bezeichnet, so läßt uns dies sehr kühl. In vorliegendem Falle ist es sogar ein Ehrentitel, weil wir für die Postbeamten eingetreten sind, und weil die Vorgänge im Reiche des Herrn von Stephan vorurtheillos prüft, wird nicht im Zweifel darüber sein, daß wir recht gethan haben. —

Der preussische Kommunalabgaben-Gesetzentwurf geht nach der den Steuergeheim beigefügten Denkschrift von folgenden Grundzügen aus:

1. Der im Wege der direkten Besteuerung aufzubringende Gemeindebedarf ist thunlichst zu beschränken.

2. Die direkte Gemeindebesteuerung ist mehr als bisher auf Realsteuern zu begründen, dagegen sind die Zuschläge zur Einkommensteuer wesentlich zu ermäßigen.

3. Regelmäßig sind durch Realsteuern diejenigen Aufwendungen der Gemeinden zu decken, welche im überwiegenden Maße dem Grundbesitz und dem Gewerbebetriebe zum Vortheil gereichen.

4. Den Gemeinden ist zum Zwecke der Realbesteuerung die Einführung besonderer Steuern vom Grundbesitz sowie von den im Gemeindebezirke betriebenen stehenden Gewerben zu gestatten.

5. Die Gemeinde-Einkommensteuer kann ganz oder theilweise durch Aufwandssteuern (Mietsteuer, Wohnungssteuer) ersetzt, im übrigen aber nur in Form von Zuschlägen zur Staats-Einkommensteuer erhoben werden.

Wie jede „Steuerreform“ läuft auch diese, die eine gerechtere Vertheilung der Steuerlasten beabsichtigen soll, darauf hinaus, die Steuerlast auf die arbeitende Bevölkerung abzuwälzen, so daß schließlich die Einkommensteuer zu einer sogenannten bloßen „Anstandssteuer“ herabgedrückt wird. Selbst der ad 3 angeführte Grundsatz, der an und für sich vieles für sich hat, wird durch die ad 1 und 5 angeführten Grundsätze paralytisch. In den Gemeinden herrscht der Besitz und damit werden auch die Interessen des Besitzes die maßgebenden sein. —

Bis tief in den Magen will der Vermögenssteuer-Gesetzentwurf den Kapitalisten hineinbliden, jammert Eugen Richter, dessen voller Bourgeoischarakter gerade gegenüber dieser Vorlage sich so „reinlich und zweifelsohne“ ausspricht. Und freilich hat die Bourgeoisie keine Steuer mehr als diese zu scheuen, obgleich sie nur ein halb vom Tausend trägt. Die Vermögenssteuer würde von der Akkumulation (Anhäufung) des Kapitals ein annähernd richtiges Bild geben. —

Fürstbischof Cohn. Der neugewählte Fürstbischof von Osnabrück, Dr. Theodor Cohn, erregt unter den antisemitischen Blättern selbstverständlichen Unwillen, in größter Wuth aber entflammt er die „Kreuz-Zeitung“, die mit dieser Wahl die dynastischen Interessen schwer geschädigt sieht. Der Fürstbischof Cohn hat die schöne Harmonie, die in letzter Zeit zwischen „Kreuz-Zeitung“ und „Germania“ bestand, aufgehoben. Die „Germania“ ruft der „Kreuz-Zeitung“ zu: „Haust du meinen katholischen Juden, hau' ich deine lutherischen Juden, den „Bischof“ Reader, den Dr. Paul Cassel, die Professoren Strauß und Delitzsch! und die „Staatsbürger-Zeitung“, die augenscheinlich von einem verlappten Juden mit ihrem „Geist“ versetzt wird, jammert, daß die Christen sich hauen und der Jude die Maske dazu macht. —

Die Wisnarsche Interviewkampagne muß dem Urheber den endgiltigen Beweis erbracht haben, daß er nicht bloß seine Macht, sondern auch seinen Ruf verloren hat, und damit die Möglichkeit, jemals wieder in eine einflußreiche Stellung oder auch nur zu Ansehen zu kommen. Bei der berüchtigten Kneipreisen-Kampagne gelang es doch

Politik kennen, wurde in den Korridoren und Vorzimmern der Staatsmänner und der Deputirtenkammer heimlich und mit den staatsmännischen Mienen der Regierungsräthe in den Ministerien ebenso gut, wie mit den rüchlichen Gesichtern der schlafenden Thürhüter vertraut.

Er hatte Beziehungen zu Ministern und Portiers, zu Generalen und Polizeiagenten, zu Gefanden, Dienern, Bischöfen und Zuhältern, zu Kupplern, Palmbaronen und richtigen Grafen, zu Falschspielern, Proskententuschern, Caséspielern und tausend anderen Menschen. Er war der eifrigste, unparteiische Freund aller dieser Leute geworden, seine Hochachtung umfaßte sie alle gleichmäßig. Er maß sie mit demselben Maß, beurtheilte sie mit demselben Auge, weil er sie täglich, stündlich unvermittelt sah. Er redete mit ihnen immer von denselben Dingen, von den Dingen, die in seinen Beruf fielen. So konnte er sich dem selber mit einem Manne vergleichen, der hinter einander Proben von allen Weinen gekostet hat und schließlich Chateau-Margaux nicht mehr von Argenteuil zu unterscheiden vermag.

In gar nicht langer Zeit wurde er ein tüchtiger Reporter, zuverlässig in seinen Nachrichten, schlau, rasch und vorsichtig. Eine wahre Perle für die Zeitung, nannte ihn der alte Walter, der sich auf Journalisten verstand.

Indessen bekam er außer seinen 200 Franks monatlich immer nur noch 10 Centimes für die Zeile; das Leben auf dem Boulevard, in den Cafés, in den Restaurants, in der Thener, und so hatte er niemals eine Pfennig in der Tasche und litt unter seiner Armut.

Dahinter mußte man kommen, dachte er, wenn er Kollegen sah, die die Tasche immer voll Gold hatten. Aber er kam nicht dahinter, er kannte die geheimen Mittel nicht, die sie anwenden mochten, um so im Speck zu sitzen. Reichlich und voller Argwohn glaubte er an irgendwelche verdächtige Geschäfte unbekannter Natur, an gut bezahlte Befälligkeiten, an Schmutzgeleiten und Schmutzereien aller Art. Aber es mußte hinter das Geheimniß kommen, mußte in den stillen Verband mit aufgenommen werden. Er wollte sich den Kameraden aufdrängen, welche die Deute ohne ihn theilten.

(Fortsetzung folgt.)

wenigstens, ein paar Wochen lang tüchtig Madam zu machen und die Presse der Schieneffler und verwandter Verufe rührte mächtig die Trommel für den schüden in den Atlas hinabgeschleuderten Titan, der allein das Vaterland retten könne. Diesmal ist alles ganz still geblieben — mit Ausnahme der paar Journalist-Gelinge, die auf den Friedrichshagen Platz gegen die Militärvorlage antraten, hat niemand sich für das Bismarck'sche Kellenspiel gewinnen lassen. Wohl aber haben die wahren und falschen Bekundnisse der schönen Erzähler-Seele in so ziemlich allen Kreisen, wo noch ein bisschen Sympathie und Respekt vorhanden war, eine gründliche Befragung zur Folge gehabt. Er hat aber auch wahrhaft polizeiwidriges Zeug zusammengehohlet, und Zeug, das sich mit keiner der günstigen Vorstellungen, die viele noch von dem Manne hatten, vereinigen ließ. Vaterlandsliebe, Seelengröße — wo war auch nur die geringste Spur? War nicht umgekehrt in jedem Wort, in jedem Satz das Gegentheil faustdick zu greifen? Rücksichtsloses Verdrängen des eigenen Ich, unrische Verleumdung und Verabzierung derer, die jetzt am Ruder sind, und die wesentlich nach seinem System regieren. Und diese giftige Kleinlichkeit der verletzten Eigenliebe! Allein das war nur das Geringste. Einen edlen Charakter hatten die Bemerkungen des Fürsten Bismarck, die ihn ja nur bewunderten, weil er Fleisch von ihrem Fleisch war, niemals bei ihm gesucht. Aber doch wenigstens umfassenden Verstand, Scharfsinn, Logik, staatsmännischen Blick. Und auch nach dieser Richtung hin haben die Harden-Bum-Interviews ihnen grausame Enttäuschungen gebracht. Die Greifenhaftigkeit tritt fast noch augenfälliger zu Tage als die Bosheit und Unwahrscheinlichkeit. Was über die Krieg-in-Sicht-Periode von 1875, über das Verhältnis zu Russland und über den Dreibund gesagt ward, enthält, wie der Londoner „Standard“ in einem ebenso schneidenden als gründlichen Artikel ausführlich, so viele falsche Behauptungen und falsche Schlüsse, und schlägt den Thatsachen, sowie dem einstigen Ruhme des Fürsten Bismarck so hart ins Gesicht, daß es schmerzt, sich in den Gedanken zu finden, der Sprecher sei einmal ein großer Staatsmann gewesen. Der „Standard“ weist sehr hübsch nach, wie jeder Dieb des Fürsten Bismarck sich gegen ihn selbst richtet, und wie er selbst der Schöpfer jener Politik ist, die er heute so heftig angeht; und das englische Blatt kommt schließlich zu dem Urtheil, „daß der Fürst von so variis übergeschnappt aus Eitelkeit ist, alle diejenigen Fehler, die er in seiner Bosheit anderen andichtet, selber begeht, und nicht der weitsichtige Staatsmann ist, für den er lange Zeit gegolten“.

Und der „Standard“ gehörte bis vor kurzem noch zu den eifrigsten Bewunderern Bismarck's. Wenn er sich noch etwas genauer mit ihm beschäftigt, wird ihm klar werden, daß der Bismarck von heute der Bismarck von früher ist und daß der einzige Unterschied in der Höhe des Fußgestells liegt.

Denunzianten und Spiegel an der Arbeit. Der „Dauvergne's Courrier“, der neuerdings zu den schmutzigsten Reaktionsarbeiten bemüht wird, läßt sich aus Berlin, d. d. 11. November, schreiben:

„Die Polizei hatte in der letzten Zeit ein scharfes Auge auf die Berliner Vertretung der anarchistischen Doktrin. Seitdem ist, wie bereits kurz gemeldet, ein Schlag geführt worden, indem eine neugegründete Zeitung während des Druckes ihres ersten Exemplars mit Verlesung belegt, die Platten zerstört und der Herausgeber des Blattes in Haft genommen, allerdings bald wieder in Freiheit gesetzt wurde. Das Brandorgan sollte heute, als am Jahrestage der Hinrichtung der Chicagoer Anarchisten, in die Welt hinausgehen. Ueberdies hatten gewisse Vertreter des Anarchismus für die Winterferien der Mörder von Chicago eine Summe Geldes gesammelt, die die Polizei ebenfalls einzuweilen konfiszierte. Weiter fielen ein „anarchistisches Liederbuch“ und ein Exemplar des bekannten Anarchistenblattes „Autonomie“ in die Hand der Behörde. Die Nachforschungen und Hausdurchsuchungen sollen hiermit jedoch nicht abgeschlossen sein. Daß dies Vorgehen unter dem Eindruck der verurtheilten Pariser Subversive steht, begreift sich. Wie mit anderen, so dürfte die französische Regierung auch mit dem Berliner Kabinett bezüglich der jüngsten anarchistischen Frevelthat alsbald in Verbindung getreten sein; denn welcher gemeinliche, gefährliche Feind hier niederzutreten ist, ergibt sich aus dem Pariser Wort mit erschreckender Deutlichkeit. Es sei übrigens bei dieser Gelegenheit auf die zum mindesten sonderbare Art verwiesen, in der der „Vorwärts“ über die Pariser Explosion berichtet hat. Er bezweifelte den anarchistischen Charakter des Verbrechens und nannte die armen Opfer der That noch „ungeschickt“. Sieht das nicht einer Verhöhnung dieser San-Scuolottei verzwweifelt ähnlich?“

Zu dieser gemeinen Spitzelnotiz des Organs der staatsmännischen Mannesseele Bemühten bemerkt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“:

Betreffs der thätlichen Angaben und Andeutungen des hanoverschen Blattes was denselben die Verantwortlichkeit für deren Richtigkeit überlassen bleiben.

Das giftige Denunziationsstück gegen uns charakterisirt sich am besten dadurch, daß ziemlich die gesammte französische Presse die „Ungeheuerlichkeit“ der Polizeibeamten, welche die Bombe ohne jegliche Vorsichtsmaßregel öffnen wollten, hervorgehoben hat.

Der französisch-russische Bündnisvertrag spult jetzt auch in der „Wostischen Zeitung“. Sie glaubt „zuerstlich und berichten zu können“, daß ein Vertrag zwischen Russland und Frankreich wirklich zu Stande gekommen sei, will aber der Abmachung vorerst keine weittragende Bedeutung beilegen, und meint, es handle sich bloß um einen Köder für die französischen Finanzleute. Letzteres wäre ja nicht unmöglich; Russland ist in grausamster Finanznoth, und bereit, auf dem Papier alles zu versprechen, wenn's nur Geld einbringt. Derartige Papierchen haben jedoch keinen politischen Werth — und kein Interesse, außer für Börsenspekulanten und Kannegießer.

In Dahomeh hat das französische Zivilisationsheer wieder ein paar hundert Neger geschlachtet und ein paar glänzende Siege erfochten. Die Hauptstadt des Landes ist zwar noch nicht erobert, allein man hofft, daß sie ohne viel Widerstand in die Hand der Franzosen fallen werde. In dieser Hauptstadt — Abomeh — finden alljährlich die beidseitigen Menschenopfer statt — die Massen-Abgeschlachtung Tausender Menschenopfer statt — die Ermangelung solcher, von Kriegesgefangenen und, in Ermangelung solcher, von Untertanen, für die es ein ebenso großes Vergnügen ist, den Kopf abgeschlagen zu bekommen, wie für einen europäischen Soldaten, von einem Achtmillimeter-Geschoss durchbohrt zu werden. Die Menschenopfer will man nun abhocken zu werden. Die Tausend Neger im Zivilisations-

schlacht werden, ist es allerdings Zeit, die Menschenopfer abzuschaffen — wenigstens für Dahomeh und für die Neger. Die „Europäischen Zivilisatoren“ — und da reden wir nicht von den Franzosen, sondern auch von den „Indern“ — wollen das Monopol der Menschenopfer für sich haben. Und was speziell die Franzosen betrifft — wir meinen da die Regierung und die durch sie vertretenen herrschenden Klassen — so ist ihnen das Dahomeh-Abenteuer sehr sehr willkommen, weil es eine prächtige Gelegenheit giebt, die „Kolonialarmee“ in's Meinenhafte zu vermehren und die deutsche Militärvorlage ohne allen Spektakel zu überirumpfen. Die Dienste, die Oberst Dobbis, Befehlshaber in Dahomeh, der Zivilisation und der Sache des organisierten Massenmords geleistet hat, sind denn auch verdienstermaßen durch die Ernennung zum Brigadegeneral belohnt worden.

Das „Sozialpolitische Zentralblatt“ erweist dem an den Parteitag erstatteten Bericht des Parteivorstandes die Ehre einer Besprechung und zieht dabei die Lage der deutschen Sozialdemokratie in den Kreis seiner Betrachtungen. Bei dieser Gelegenheit gefällt sich das „Zentralblatt“ in der Rolle der „Kassandra“ und prophezeit in dunklen Andeutungen, daß sich „innere Mängel“ leicht zu einer ersten Gefahr für die sozialdemokratische Partei ausbilden können.

Der einzig greifbare Tadel in dem sonst sehr wohlwollend gehaltenen Artikel des „Zentralblattes“ richtet sich gegen den „Vorwärts“, von dem gewünscht wird, daß er „eine bedeutende, den führenden Blättern anderer Parteien gleichwertige Zeitung werde“, sowie gegen die „Neue Welt“ und „ihre in der That wahrhaft klägliche Gestalt“.

Der Parteitag, zu dessen Begründung das „Zentralblatt“ das Wort genommen zu haben scheint, wird gewiß Gelegenheit nehmen, seine Aufmerksamkeit dem „Vorwärts“ und der „Neuen Welt“ zu widmen; ob es des Anstoßes des „Zentralblattes“ bedürft hat, erscheint uns um so zweifelhafter, als letzteres selbst wohl kaum annimmt, daß der Parteitag die von dem Blatt „flüchtig angedeuteten Mängel“ als eine „erste Gefahr“ für die sozialdemokratische Partei ansieht.

Wenn das „Zentralblatt“ den „Vorwärts“ und die „Neue Welt“ als „der Parteileitung in keinem Falle zur Ehre gereichend“ betrachtet, so ist dies sein gutes Recht; wir wollen darüber, ob dieses Urtheil aus der Leistung der beiden Blätter sich rechtfertigt, an dieser Stelle keine Meinungen äußern.

Im übrigen weiß niemand besser, als die Redaktion des „Vorwärts“, daß das Zentralorgan der Partei bislang nicht allen Ansprüchen genügt.

An dem Willen, die unserer Partei gebührende geistige Höhe zu erreichen, fehlt es uns sicherlich nicht; ebenso ist die Parteileitung andauernd bemüht, die „Neue Welt“, deren Mängel ihr sehr wohl bekannt sind, ihrer Bestimmung gemäß auszugestalten.

Ob das „Zentralblatt“ nöthig hat, sich den Kopf der Parteileitung zu zerbrechen, lassen wir dahingestellt; aber wir glauben, das „Zentralblatt“ könnte es der Parteileitung überlassen, Mittel und Wege zur Beseitigung der „Ihr in keinem Falle zur Ehre gereichenden Verhältnisse“ zu finden; der vom „Zentralblatt“ gegebene Rath scheint uns zwar recht gut gemeint, aber wenig verständlich zu sein.

Wenn das „Zentralblatt“, abgesehen von den beiden Momenten, in die Klage ausbricht:

„Aber der Mangel geistiger Durchbildung und Vertiefung besonders auch gegenüber nicht ausschließlich politischen und ökonomischen, mit dem sozialen Problem eng zusammenhängenden Fragen, der die sozialdemokratische Parteileitung wenig zu bekümmern scheint, kann in einem Moment unberechenbarer gesellschaftlicher Krisen für sie verhängnisvolle Konsequenzen zeitigen“

so haben wir darauf zu antworten, daß wir nicht in der Lage des „Zentralblattes“ sind, welches Raum für alle Meinungen und Ansichten hat, sondern daß wir als ein Parteiorgan verpflichtet sind, die Grenzen unseres Programms streng einzuhalten.

Daraus ergibt sich, daß wir nicht im Stande sind, den „nicht ausschließlich politischen und ökonomischen Fragen“ denjenigen Raum zu gewähren, welchen das „Zentralblatt“ diesen Fragen widmen kann, weil dasselbe, seinem Programm gemäß, nicht im Dienste einer Partei steht und mit der Sozialdemokratie nur insofern einen organischen Zusammenhang hat, als der Haupttheil seiner Leser sich aus unserer Partei zusammensetzt.

Am Schluß seines Artikels erhebt das „Zentralblatt“ die düstere Mahnung:

„Ziehen wir nun einen Schluß auf die Lage der deutschen Sozialdemokratie, so bietet sie nach den Bedingungen ihrer Entwicklung und nach den äußeren Umständen, unter denen sie im Augenblick steht, ein glänzendes Bild. Allein die Parteigänger derselben mögen sich dadurch nicht täuschen lassen über innere Mängel, die wir hier nur flüchtig angedeutet haben, die aber zweifellos vorhanden sind und leicht zu einer ersten Gefahr für die sozialdemokratische Partei sich ausbilden können.“

Wir glauben, der freundliche Kritiker hätte seine Absicht, die Sozialdemokratie vor Schaden zu bewahren, besser erfüllt, wenn er nicht im Tone der Weissagung und „flüchtig andeutend“, sondern recht deutlich die nach seiner Ansicht vorhandenen „inneren Mängel“ bezeichnet hätte.

Wir sind allezeit bereit, Lehren darüber anzunehmen, wie wir unserem „Mangel an geistiger Durchbildung und Vertiefung“ abhelfen können, und wenn das „Sozialpolitische Zentralblatt“ uns den Weg hierzu zeigt, so kann es des Dankes der sozialdemokratischen Partei und aller ihrer Organe sicher sein.

Parteinachrichten.

Delegirtenwahlen zum Berliner Parteitag. Solingen: Karl Bahlen; Erfurt: Otto Lang. Ostpreussischer Wahlkreis: Krause, Potsdam und Paris: Weiten.

Gegen die Militärvorlage wirkt keine Partei so energisch wie die unsere. Mithin den vielen Versammlungen, über die bereits berichtet wurde, haben sich wieder folgende gegen die abermalige Stärkung des Militarismus erklärt: in Völsingen (Referent Schwarz, Abbed), Burgstädt, Döbeln, Partha (Ref. Albert Schmidt, Burgstädt), Mittweida

(Ref. Rosenow, Chemnitz), Ringethal (Ref. Albert, Chemnitz), Wolfenbüttel (Ref. Wille, Berlin), Reisterbach (Ref. Wiedrich, Mainz), Minden (Ref. A. Kerst), Lübeck (Ref. L. H. Schwarz), Lauenburg (Ref. Wollenbühr), Potsdam.

Gegen die Militärvorlage und zugleich gegen die geplante Erhöhung der Tabaksteuer protestirte entschieden der Arbeiterverein zu Wittwasser. Die Militärvorlage sei nur dazu angethan, die weitaus größten Volkskreise zu belasten, und die Erhöhung der Tabaksteuer würde tausende von Tabakarbeitern brotlos machen.

Mit Kubeln giebt das Organ der „Unabhängigen“ in seiner letzten Nummer, speziell mit Rücksicht auf den sozialdemokratischen Parteitag, seinen Urath wieder über die gesammte Parteileitung, den „Vorwärts“, die drei Juden Bading, Hamburger und Singer, Nebel, im Vergleich mit dem „ein Berliner Jubel“ mehr Ehre im Leibe hat.“ Daß von ohnmächtiger Wuth gezeugte Beschimpfung und die bewussten Lügen weiter zu beachten oder gar widerlegen zu wollen, verbietet uns einfach die Selbstachtung. Um aber den zum Parteitag kommenden Delegirten zu zeigen, welcher Art die Gesellschaft ist, die in Erfurt den Vaußpaß erhielt, hat der Parteivorstand eine größere Partie der letzten Nummer des „Sozialist“ gekauft und wird jeder Delegirte neben den sonstigen Vorlagen ein Exemplar dieses Schmutzblattes erhalten.

Vertheilung an den Stadtverordnetenwahlen beschloß einstimmig der sozialdemokratische Verein zu Frankfurt a. O.

Infolge der wirren Zustände bezw. wegen des großen Defizits, welches unter städtischer Leitung in der Darmstädter vereinigen Orts-Krankenkasse entstanden ist, hat der sozialdemokratische Landtags-Abgeordnete Müller folgende Anträge an die hessische Regierung gerichtet: „Durch Beschluß des Vorstandes der vereinigen Orts-Krankenkasse Darmstadt wurde die Verwaltung resp. Geschäftsführung, welche in den Händen der Stadtverwaltung lag, geländigt und der Betrieb in eigene Regie genommen. Dabei stellte sich heraus, daß die Bestimmungen des Gesetzes vom 15. Juni 1888, insbesondere die §§ 30, 32, 33, 40, 44, 45, 46 und 47 durch die staatlichen und städtischen Verwaltungsgänge verletzt worden sind. Sind der großherzoglichen Staatsregierung diese Vorkommnisse bekannt, event. beabsichtigt dieselbe durch eine geeignete Intervention an die höhere Verwaltungsbehörde solche für die Zukunft zu vermeiden? Im weiteren: Sedenkt die großherzogliche Staatsregierung gegen die höhere Verwaltungsbehörde, hier das großherzogliche Kreisamt Darmstadt, eine Untersuchung einzuleiten?“

Verlag und Redaktion der Nürnberger „Arbeiter-Chronik“ veröffentlicht in diesem Blatt eine längere Erklärung, in der gegen die Bemerkung polemisiert wird, welche im Berichte des Parteivorstandes dem Posten von 2000 M. für die „Arbeiter-Chronik“ beigelegt ist. In der Vorstandsbemerkung ist gesagt, daß früher die Ueberschüsse der „Arbeiter-Chronik“ der Parteikasse zufließen und daß die Partei sich deshalb der Verpflichtung nicht entziehen konnte, einen Theil des schließlich entstandenen Defizits zu decken. Gegen diese Art der Darstellung glauben Verlag und Redaktion der „Arbeiter-Chronik“ entschieden Verwahrung einlegen zu müssen. Die „Arbeiter-Chronik“ ging kurz nach ihrer Gründung in das Eigentum der Gesamtpartei über und stand deshalb zum Parteivorstand genau in demselben Verhältnis, wie z. B. der „Vorwärts“. Sie hatte daher selbstverständlich ihre Ueberschüsse abzuliefern, dagegen aber auch im Falle nicht genügender Einnahmen die Deckung der Herstellungskosten durch den Vorstand zu beanpruchen.

Wir müssen es den Lesern überlassen, den Unterschied herauszufinden, welcher zwischen der Angabe des Parteivorstandes und der Darstellung des Verlags der „Arbeiter-Chronik“ obwalten soll; wir können keinen entdecken. Die Note des Vorstandes anerkennt ausdrücklich die Verpflichtung zur Deckung des Defizits und von einem „Wohlvollen in Anerkennung früherer Leistungen“, welches der Verlag der „Arbeiter-Chronik“ glaubt aus der Note entnehmen zu können, ist dort weder direkt noch indirekt die Rede. Die Note sagt für jeden der lesen kann, klar und deutlich, um was es sich handelt. Für solche aber, welche den Noten entnehmen wollen, was nicht drin steht, sind sie nicht geschrieben.

Todesliste der Partei. Gestorben in Riemes (Oesterreich) der Tuchweber Josef Gärlich, früher in Reichenberg i. B.

Polizeiliches, Gerichtliches etc.

Am 6. März waren zwei sozialdemokratische Arbeiter, Gärtner Johann aus Bremen und Gärtner Fing aus Hamburg, in Zwistungen, wo sie an einer von dem dortigen Gerichtlichen einberufenen Versammlung zur Bekämpfung der sozialdemokratischen Ideen theilgenommen hatten, von den Einwohnern über zugeworfen worden, und es war dem Gendarmen nur unter Aufgebot seiner ganzen Autorität gelungen, die beiden schwer bedrängten Arbeiter aus den Fängen der Gegner zu befreien. Daß auf Antrag der Verletzten eingeleitete Strafverfahren wurde später seitens der Verdener Staatsanwaltschaft eingestellt. Dies gab dem Redakteur der „Bremer Bürger-Zeitung“, Hr. Gottlieb, Veranlassung zu einer Kritik, durch welche sich die Staatsanwaltschaft Verdens beleidigt fühlte. Das Bremer Gericht besand Gottlieb für schuldig und verurtheilte ihn zu sechs Wochen Gefängnis, welche Strafe mit einer bereits gegen denselben verhängten einmonatlichen Gefängnisstrafe zu einer Gesamtstrafe von zwei Monaten zusammengezogen wurde.

Am Mittwoch trat Genosse Hugo, früher in Schmalfalden, jetzt in Eschwege, eine dreimonatliche Gefängnisstrafe an. Wie die „Thüringer Tribüne“ mittheilt, hat sich Hugo die Strafe durch Beleidigung des Bürgermeisters von Schmalfalden „verdient“. Er verbüßt die Strafe in Suhl.

Das Saalfelder Schöffengericht verurtheilte den Redakteur des Saalfelder Volksblattes, H. Becker, wegen formeller, nicht thätlicher Beleidigung des Ueberlebener Schulzen zu 15 M. Geldstrafe.

Aus Sachen ist man gewöhnt, Nachrichten über fessame Polizeimaßnahmen zu hören. Wenn aber, wie die Burgstädter „Volksstimme“ berichtet, der Bürgermeister zu Mittweida neulich unseren Parteigenossen es nicht genehmigte, bei einer Volksversammlung Zutritt zu erheben, trotzdem dessen Antrag nach Abzug der Versammlungs-Kosten den Nothleidenden in Hamburgs überwiesen werden sollte, so dürfte dies das Stärkste sein, was bisher in einem deutschen Staate seitens der Polizei geleistet worden ist. Eine Befehle dagegen wird vermuthlich von Erfolg sein, aber dessen ungeachtet bleibt die schließliche Aktifikation des Bürgermeisters nur eine ungenügende Sühne für jene ungeheuerliche polizeiliche Maßnahme.

Briefkasten der Redaktion.

L. G. 777. Wiederholen Sie Ihren Antrag und beschweren Sie sich, falls derselbe abgelehnt werden sollte. Unseres Erachtens gilt das Gesetz auch für Nichtpreußen, sofern sie nur in Preußen ihren Wohnsitz haben.

Sonntagsruhe. Die Ihnen mündlich ertheilte Antwort ist richtig. Im Falle einer Strafanzeige würde Ihr Arbeitgeber bestraft werden.

K. K. Der Eigenthümer eines Schlächterwagens haffet, wenn ein Verthür mit diesem Wagen jemanden überfährt, für den Schaden nur dann, wenn ihm eine Fahrlässigkeit nachgewiesen werden kann.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung

Theater.

Sonntag, 18. November.
Opernhaus. Die Zauberflöte.
 Montag: Die Tochter des Regiments.
Schauspielhaus. Fiesco, oder: Die Verschwörung zu Genua.
 Montag: Meiner Valzer.
Lesing-Theater. Die Orientreise.
 Montag: Dieselbe Vorstellung.
Ferliner Theater. Dora.
 Montag: Dieselbe Vorstellung.
Wallner-Theater. Sodom's Ende.
 Montag: Die Großstadtluft.
Deutsches Theater. Solo's Vater.
 Montag: Romeo und Julia.
Kroll's Theater. Johann von Volbringens.
 Montag: Die Hochzeit des Figaro.
Reichens-Theater. Im Pavillon.
 (Le Parfüm).
 Montag: Dieselbe Vorstellung.
Friedrich-Wilhelmstadt-Theater. Pariser Leben.
 Montag: Dieselbe Vorstellung.
Thomas-Theater. Onkel Bräsig.
 Montag: Geschlossen.
Adolph Ernst-Theater. Die wilde Madonna.
 Montag: Dieselbe Vorstellung.
Alexanderplatz-Theater. Sport-Mädel.
National-Theater. Der Verschwenker.
 Montag: Dieselbe Vorstellung.
Apollo-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorstellung.
Winter-Garten. Spezialitäten-Vorstellung.
Hausmann's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.
Gebrüder Richter's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.

Alexander-Platz-Theater.
 Sonntag, d. 13. d. M., Nachm. 8 1/2 Uhr:
 Bei ermäßigten Preisen!
Berliner Gigerln.
 Poffe mit Gesang in 3 Akten und 4 Bildern. Bearbeitet von H. Seydel.
 Abends 7 1/2 Uhr: zum 2. Male:
Sport-Mädel.
 Große Poffe mit Gesang, Tanz und Tableau in 4 Bildern von J. Kronn u. A. Schönsfeld.
 Musik von Max Lustig.
 Mit vollständig neuer Ausstattung.
 Kassenöffn. 6 1/2 Uhr. Anf. 7 1/2 Uhr.
 Morgen: Sport-Mädel.

Adolph Ernst-Theater.
Die wilde Madonna.
 Gesangsposse in 3 Akten von L. Troptow. Coupletts von G. Görs. Musik von G. Steffens. Mit neuen Kostümen und Dekorationen aus dem Atelier des Herrn Lütkenmeyer in Coburg.
 In Scene geht von Adolph Ernst.
 Anf. 7 1/2 Uhr. Morgens: Dieselbe Vorstellung.

American-Theater.
Neu! Die Trockenwohner.
 oder „Das Kind in der Kommode“, parodistisch-realistischer Vorgang im Keller, beobachtet vom Hof aus, von Oskar Wagner. Hauptrolle: Der arkomische Bendis.
 Jeden Abend jubelnder Beifall.
Der feine Reisner.
 Berliner Lokalposse von O. Wagner.
Neu! Die Wiener Original-Soubrette.
Clotilde Kowala.
 Anfang 7 1/2 Uhr. Entree 75 Pf. Sonntags 6 Uhr.

Passage-Panopticum.
Fuß!! ein Riesenkind!!!
 Ohne Extra-Entrée.
 von 11-1 und 4-9 Uhr.

Fortuna-Säle
 Straußbergerstr. 3.
 Jeden Sonntag: Großer Ball. Donnerstag: Gesellschaftsstunde.
 *) Dieselben sind zu allen Preisen freigegeben unter kulantester Bedingungen zu vergeben. 8178L.
 Hochachtung G. Pirk.

Concordia-Festsäle

Andreasstr. 64. C. Saeger. Kraussstr. 35.
 Heute, sowie ferner **Grosses Concert.**
 jeden Sonntag: **Nach dem Concert: Grosser Ball.**
 Die Ballmusik wird von zwei Orchestern ausgeführt.
 Kassen-Öffnung 4 1/2 Uhr. Anfang 5 1/2 Uhr. Entree 30 Pf. Familien-Abonnements (20 Stk. à 3 M.) sind an der Kasse zu haben.
 Anm.: Außerdem empfehle ich meine neuen Proschfälle für Gesellschaften und Vereine etc., sowie 2 Vereinszimmer und 3 auf das bequemste eingerichtete Kegelbahnen sowie Billard-Salons zur gefälligen Benutzung unter kulantester Bedienung. Hochachtungsvoll
 C. Saeger.

Treptow, Park-Strasse. Jeden Sonntag im neu renov. Parquet-Saal: **Grosser Ball.**
Bade's Volksgarten. Abonnement für Tanz 1 M. (8172L). Aussechank v. Weiss- u. Bairisch-Bier.

Circus Renz.

(Karlstraße)
 Sonntag, den 13. November 1892, um 4 und 7 1/2 Uhr:
2 gr. Extra-Vorstellungen.
 Nachm. 4 Uhr:
Romiker-Vorstellung!
 in welcher besonders die Klownen durch allerlei Kom. Entrees, Intermezjos etc. bemüht sein werden, die Kinderwelt aufs Amüsanteste zu unterhalten. In beiden Vorstellungen: Debüt sämtl. Kunstspezialitäten.
 Abends 7 1/2 Uhr: Auftreten des besten Schulkreiters Mr. James Mills etc. u. Auf Helgoland, Gr. Land, Wasser- und Feuer-Schauspiel. Nationaltänze von 70 Damen. Neue Tanz-Einlagen, u. A.: 1. Garde-Regiment in Parade-Uniform.
 Montag, den 14. November, Abends 7 1/2 Uhr: Brillante Vorstellung mit neuem Programm u. Helgoland.
 Fr. Renz, Direktor.

Circus Corty-Althoff.

Berlin, Friedrich-Hari-Platz, Ecke Karlstraße.
 Sonntag, den 13. November:
Zwei Extra-Vorstellungen.
 Um 4 Uhr:
Romiker-Vorstellung.
 (1 Kind frei.)
 U. A.: Auftreten sämtl. Klownen, sowie der 3 dummen Auguste.
 Mit Emma u. Mr. Walton m. ihrer dreif. Hunde-, Affen- u. Pong-Gruppe. 2. Vorstellung 7 1/2 Uhr:
 55 Hengste, vorgeführt v. Dir. Althoff. Mr. Hubert Cooke, best. Jockeireiter der Gegenwart. Mit Blanche, Schulkreiterin. Mr. Hubert, Jongleur u. Pferde. The Hanions, Leistungsmaschine etc. etc.
 Montag, 7 1/2 Uhr: Große Vorstellung mit neuem Programm.

Berliner Volk-Brancerei, Kreuzberg, 455
 Heute, Sonntag: Künstler-Spezialitäten-Vorstellung. Anfang 7 Uhr. Näheres besagen die Plakate.

Konzertpark Victoria

Frankfurter Allee 72. (Inhaber Fritz Kofsch.)
Neu! Große Säle! Neu!
 Vereinszimmer.
 In Versammlungen und Festlichkeiten auch Sonntags. (8176L)

Philipp's Festsäle

(früher Stoln)
 Rosenthalerstr. 88. Fernspr. Nr. 180 empf. seine zu allen Festlichkeiten eleganten Säle allen Festlichkeiten (Hochzeit, Ball, Kommerz etc.) mit u. ohne Bühne. Gleichzeitig empfehle meinen vorzügl. Mittagstisch zu kleinen Preisen. Vorzügliche Abendkarte.

Märkischer Hof

Admiralstr. 130.
 Jeden Sonntag im prachtvollen Spiegel-Saal: **Großer Fest-Ball.**
 Herren zahlen für Tanz 50 Pf. Empfehle mein Lokal zu allen Festlichkeiten und Versammlungen. Die beiden Weihnachtstage sind noch zu Ratineen zu vergeben. 8274L

Wedding-Casino, Schulstr. 29.

Vereinszimmer zu 20 bis 50 Personen, sowie ein grosser Saal, 320 Personen fassend, zu Versammlungen und Festlichkeiten, auch Sonntags zu haben. 2 verdeckte Kegelbahnen sind zu vergeben. 2961b

Kaiser-Friedrichs-Garten

Rixdorf.
 Rnefbedstr. 77. Hermannstr. 87. Jeden Sonntag von 4 Uhr ab: **Großer Ball.**
 Die Kaffeehölche steht den geehrten Damen zu jeder Tageszeit zur Verfügung. 2 renovierte verdeckte Kegelbahnen. Hierzu ladet ergebenst ein
Eduard Wiersing.

Allen meinen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß ich mein Geschäft von der Blumenstraße nach Köpenickerstr. 154 verlegt und dasselbe am heutigen Tage eröffne. Dienstag frische Blut- und Leberwurst, wozu ergebenst einladet
L. Moebius, Restaurateur.

Allen Freunden und Parteigenossen empfehle mein Weiss- und Baitisch-Bier-Lokal, Vereinszimmer m. Pianino zu vergeben. 26238
 Fris Fröhlich, Raungrstr. 43.
 Parteigenossen empfehle mein schön eingerichtetes Lokal zum gefälligen Besuch. Vereinszimmer als Zahlstelle für 40 Personen. Jeden Dienstag Schlachtfest; Abends Wäsche-Anstreich auf dem Billard. **Edmund Reiter,** 82448
 Swinemünderstr. 45.

Saal
 Sonntags frei Bötcherstr. 45. (2090b)
 2 Vereins-Zimmer 20 u. 50 Pers. fass. a. 2 frei. Kaiser-Franz-Grenadier Pl. 7.
O. Bantz, Fruchstr. 31. Vereinszimmer unentgeltlich zu haben. „Vorwärts“ und „Sozialist“ liegt aus. 21b

Fest-Säle

zur bevorstehenden Saison empfehle gratis
 Weberstr. 17. **B. Nieft, Weberstr. 17.**

Pferdebahn-, Omnibus- und Badefahrt-Bedienstete.

Drei große öffentl. Nachtversammlungen
 Dienstag, den 15. November cr., Nachts 12 Uhr,
 1. Restaurant Märkischer Hof, Admiralstrasse 18c,
 2. Joël's Festsäle, Andreasstrasse 21,
 3. bei Hensel, Invalidenstrasse 1.
 Referenten und Tagesordnung werden in den Versammlungen bekannt gemacht. Kollegen! Des wichtigen Tages (Kündigungstages) wegen ist es notwendig, daß Ihr alle in diesen Versammlungen erscheint, um dort gegen die ev. Maßregelungen Beschlüsse zu fassen und zu handeln.
 Mit kollegialem Gruß **Die Einberufer.**

Maler, Lackirer, Anstreicher!

Versammlung der Filiale 5 Norden
 am Montag, den 14. November d. J., Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Nikolai, Ebnethkirchstraße Nr. 14.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag. Referent Herr Reichstags-Abgeordneter Stadthagen.
 2. Diskussion. 3. Vereinsangelegenheiten.
Der Vorstand.

Gr. öffentliche Schneider- und Schneiderinnen-Versammlung

am Dienstag, den 15. November, Abends 8 1/2 Uhr, in Feuerstein's Salon (oberer Saal), Alte Jakobstraße Nr. 75.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Kollegen **Paul Reinschhaus**-Erst. 2. Diskussion.
 3. Die Verlegung des Arbeitsnachweis- und Anstalts-Bureaus.
 Zahlreiches Erscheinen der Kollegen und Kolleginnen ist Pflicht.
 2725 **Die Agitations-Kommission.**

Ethische Gesellschaft.

Sonntag, den 13. d. M., Abends 7 Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79:
Vortrag des Herrn Walder Manasse über „Hob und Faust“.
 Nach dem Vortrage gemütliches Beisammensein und Tanz. Herren und Damen als Gäste stets willkommen. 1407

Neue freie Volksbühne.

Erster Konzertabend
 am Dienstag, den 15. November, Abends präz. 8 1/4 Uhr, im großen Saale der **Concordia-Festsäle, Andreasstr. 64.**
 Das reichhaltige Programm ist heute an den Säulen veröffentlicht. **Billets** (nebst Programm) à 10 Pf. für Mitglieder und à 25 Pf. für Nichtmitglieder sind in den Zahlstellen des Vereins zu haben, für Nichtmitglieder außerdem in den mit Plakaten belegten Handlungen.
Zahlstellen:

- | | | | | | |
|--|--|--|--|--|--|
| Norden.
H. Borchert, Barbier, Brunnenstr. 79.
E. Klein, Buchhdlg., Graueserstr. 10.
G. Engel, Buchbinder, Chorinerstr. 9.
M. Krauer, Zigarrenhdlg., Ackerstr. 36.
E. Dobromolsky, Uferstr. 14.
Klein, Restaurateur, Gartenstr. 171.
Aug. Adamczak, Schuhmacheremeister, Auguststr. 6a I.
Hermann Besser, Rothbringerstr. 8. | Süd-Osten.
Reißner Milchgeschäft, Marienburgerstr. 36.
Herrn Krause, Riehmännstr. 7a. | Nord-Westen.
Schjefel, Zigarrenhdl., Gohlwitzerstr. 8.
Gust. Reinecke, Kaufm., Flemingstr. 6. | Süd-Westen.
Redaktion des „Spottvogel“, Zimmerstraße 56. | Süden.
D. Lühm, Restaur., Brandenburgstr. 11.
W. Hagemann, Zigarrenhandlung, Oranienstr. 144. | Westen.
Herrn Bobßen, Zigarrenhandlung, Kommandantenstr. 62. |
|--|--|--|--|--|--|

Sonntag, den 27. November: **Erste Theater-Vorstellung „Faust“**, von Goethe. (Titelrolle: Herr Emanuel Reicher.) Näheres durch ein neues Plakat.
Der Vorstand der „Neuen freien Volksbühne“:
 Dr. Bruno Wille, Vorsitzender. Dr. Max Halbe, Schriftf. Rob. Bertolet, Kassier.

Versammlung des Verbandes d. Bäcker u. verw. Berufsg. Deutschlands (Mitgliedschaft Berlin)

Dienstag, den 15. Nov., Nachm. 4 Uhr, in Seefeld's Lokal, Grenadierstr. 33.
 Tagesordnung:
 1. Regelmäßige Monatsgeschäfte.
 2. Arbeits-Verhältnisse in der Gewerkschaftsbäckerei.
 3. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Mitglieder-Versammlung der Freien Vereinigung der Seifensieder

und Berufsgenossen Berlins u. Umg.
 Mittwoch, den 16. November, Abends 8 1/2 Uhr, bei Köllig, Neue Friedrichstraße 44.
 Tagesordnung:
 1. Vortrag.
 2. Diskussion.
 3. Entrichtung der Monatsbeiträge, Aufnahme neuer Mitglieder.
 4. Verschiedenes. 267/3
 Es ist Pflicht der Kollegen, pünktlich zu erscheinen. Gäste willkommen.
Der Vorstand.

Vereinsz. sehr geräumig, ungefüllt, m. Piano. Bild. Simeonstr. 23.
 Badung in Berlin, SW, Beuthstraße 2.

Verband der in Holzbearbeitungsfabriken u. auf Holzplätzen besch. Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands, Ortsverwaltung, Berlin II, Nord.

Mitglieder-Versammlung

am Dienstag, den 15. Nov., Ab. 8 1/2 Uhr, Bergstraße 12.
 Tagesordnung:
 1. Vortrag von Frä. Ottilie Waack über: „Die Frau in der heutigen Gesellschaft“. 2. Gewerkschaftliches. 3. Fragekasten. — Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen ersucht **Der Vorstand.**
 NB. Die Frauen sind besonders zu diesem Vortrag eingeladen. Aufnahme neuer Mitglieder. 174/3

Achtung!

Allgemeiner Arbeiterinnen-Verein.
Generalversammlung
 am Dienstag, den 15. November, Abends 8 1/2 Uhr, bei Säger, Grüner Weg 9.
 T.O.: 1. Abrechnung vom Stiftungsfest. 2. Jahresbericht der Kassierin. 3. Bericht des Vorstandes. 4. Neuwahl. 5. Vereinsangelegenheiten.
 Der wichtigen Tagesordnung wegen ist es Ehrensache eines jeden Mitgliedes, pünktlich zu erscheinen. Neue Mitglieder werden vor der Versammlung aufgenommen. **Der Vorstand.**

Vereinszimmer mit neuem Pianino ist zu vergeben. J. Geier, Ballfabrikerstraße 66/67, Ecke Kopenstraße. 98b

Aus den Memoiren eines „unabhängigen“ Spitzels.

Unabhängiger Spitzel! Ist das auch die zutreffende Bezeichnung? Wir thäten in unserem Falle vielleicht doch besser, das Scherzwort der Berliner Genossen anzuwenden, die ja auch nicht von „unabhängigen“ Sozialisten sprechen, sondern kurzweg von „Abgehängten“. Und mit Recht; denn die „Unabhängigkeit“ kam erst zum Vorschein, nachdem das Abgehängte schon vollendete Thatsache geworden.

Reblich erging es unserem Spitzel. Zwar war auch er zuerst „Sozialdemokrat“; später, da er — nach der geschmackvollen und blumenreichen Sprache des „Sozialist“ — aus der Parteikrippe nicht gefüttert wurde, schimpfte er natürlich nach Noten auf den Parteivorstand, ging zu den „Unabhängigen“, wurde dort wie der verlorene Sohn im neuen Testament mit Freuden aufgenommen, ließ sich auch mit den „Anarchisten“, bis er ganz in diesem Sumpfe verlor.

Alle diese Metamorphosen vollzog er an sich ohne Gewissensbisse; es war die natürliche Entwicklung nach links, wie es unsere Bourgeoispolitiker, Polizeiliteraten und radikalen Philosophen des reinen Mittels in der Arbeiterbewegung einmütig so hübsch nennen. Nur in Einem blieb er Charakter, in Einem unwandbar: immer war er „Polizeilump“, und mit gleicher Treue verrichtete er für ein paar elende Silberlinge Sozialdemokraten, „Unabhängige“ und „Anarchisten“, bis zuletzt auch an ihm sich das alte Spitzelwort bewahrheitete: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen.“ Nun, da er von der Polizei abgehängt wurde, ist er auch als Spitzel „unabhängig“ geworden, aber ungleich seinem biblischen Vorbild, ging dieser Judas nicht auf den Blutader „und er hängte sich“ — nicht, sondern er versucht nunmehr, die Polizeibriefe zu ebensolcher in klingende Münze umzuwandeln, wie bisher das Vertrauen seiner Freunde!

H. Stern. Diesen Namen hatte sich der Spitzel beigelegt, als ich seine Bekanntschaft machte. Die näheren Umstände über das Wie und Wo sind hier nebensächlich. Wie alle großen Männer hatte natürlich auch Stern seine „Memoiren“ geschrieben. Die bloße Thatsache, daß er sich an die Polizei verkauft hatte, genügte in seinen Augen, ihn zu einer Verühmtheit zu machen. Auch Höbel hatte ja seinerzeit in seiner herostratischen Eitelkeit einen Brief an seine Mutter unterschrieben: „Attentäter Seiner Majestät“, und so bildete sich auch Stern, was darauf ein, der Berliner Polizei-Dienstleistungen geleistet und daneben zu gleicher Zeit dem jüngst wieder in dem Balfour-Dynamitprozess genannten Londoner Polizei-Inspektor Melville als Spezialspitzel des Londoner Anarchistenklubs „Autonomie“ gebietet zu haben.

Stern hatte also wie weilsand der Pariser Polizeipräsident Andrieux auch „Memoiren“ verbrochen. Aber während Andrieux' Erinnerungen in flotten geistreichen Stil geschrieben sind, durch die Fülle der eingestreuten Malices gegen seine vorgesetzten Minister, gegen seine Amtsvorgänger, gegen Kollegen in der Polizei, Deputiertenkammer und Journalistik alle Welt amüsirten und durch ihren offenen, brutalen Spitzelsinn manchmal geradezu verblühten, ist Stern — von seiner tolpatschigen Unfähigkeit ganz abgesehen — höchst langweilig. Freilich, Andrieux war ein strahlender Stern am Himmel der politischen Polizei, Stern eine irdlichternde Sternschuppe, wie sie allmählich lang- und belanglos verpuffen. Andrieux war Polizeichef, der französische Krüger, einer der Kundigen, Wacker und Leiter, Stern ein Werkzeug letzten Ranges, ein „Häufigerjunge“, den man nie hinter die Kulissen hatte gucken lassen. Andrieux schrieb seine Erinnerungen, um einflussreiche Leute zu ärgern und die sog. öffentliche Meinung, un-

„moralisches“ Bürgerthum zu foppen, Stern seine Memoiren, einerseits um auch daraus noch Geld zu machen, andererseits um seine schufstige Handlungsweise zu beschönigen, und deshalb mußten sie im allgemeinen öde und langweilig werden. Ist doch nichts langweiliger als die Tugendbelehren einer alten Cocotte! Gleichwohl enthalten die mitgetheilten Thatsachen eine Reihe ganz interessanter Episoden, besonders für den, der Personen und Verhältnisse kennt.

Seine Schilderungen des Londoner Klubs „Autonomie“, wo der tschechische Spitzel mit dem französischen, der deutsche mit dem englischen in Tyrannendernichtung und Dynamit-schreien wetteifert, und wo trotz all dieser „revolutionären“ Rhetorik auch nicht eines der Mitglieder und „Verschwörer“ ein Quentchen Dynamit anzutreiben gewillt und im Stande ist, bestätigen die alte Thatsache, daß der ganze Klub nichts weiter ist als eine wohlfunctionierende internationale Polizei-Mausfalle. Auch die Vornehmheit und Darmlosigkeit der stetig wechselnden Mitglieder bleibt die alte; konnte doch Spitzel Stern sich von seinen Berliner Gönnern unter der Adresse: „Mr. Wilson, Klub Autonomie, 6 Windmill Street“ die Briefe und sogar das Gehalt ruhig ins Clublokal senden lassen! Erst später hielt er es — wahrscheinlich auf Warnung von Berlin aus — für angezeigt, diese Briefe, und von nun ab unter seinem richtigen Namen, nach seiner Wohnung in Piccadilly Square abzusenden zu lassen. Der Hohn und Spott, den unser Spitzel über die Klubmitglieder ausgießt, ist daher begreiflich und völlig verdient. „Man brauche bloß auf die Führer der Sozialdemokratie zu schimpfen, dann habe man schon einen Stein im Brett, und die dummen Tröpfe liefern jedem Spitzel ins Podagra, weil sie ganz verzogen, darauf zu achten, woher diese Berte denn die Mittel zur Existenz nehmen, da doch die wenigsten Polizeispitzel regelmäßig arbeiten, sondern höchstens hier und da vorübergehend sich zur Annahme einer Arbeitsstelle bequemen!“

Natürlich eignen sich eine ganze Reihe von Einzelheiten vorderhand noch nicht zur Veröffentlichung, andere sind harmloser und so lustiger Art, daß ihre Veröffentlichung zur Erheiterung der Leser dienen wird.

Im allgemeinen pflegt die Polizei nach ihren zahlreichen Reinfällen, z. B. mit Schmidt, Schröder, Haupt, Trautner etc., an dem Grundsatz festzuhalten, daß die von ihr angehenden Briefe von den Spitzeln wieder zurückgefordert werden müssen. Buttamer's Wort von den Nicht-gentlemen war nur der Stoffscheißer trüber Erfahrungen; die Polizei weiß, daß das Lumpensindel, das ihr als politisches Spitzelthum Verrätherdienste leistet, mit gleicher Gesinnungslosigkeit auch gegen sie dient, die Frage ist immer nur eine Honorar- oder Zeitfrage. Deshalb sucht sie sich davor zu schützen, daß die Herren Nichtgentlemen Beweismittel ihrer „Amisthätigkeit“ in den Fingern behalten. Bisweilen mißlingt ihr diese Absicht — und so ist auch Stern im Besitze einer ganzen Kollektion von Briefen geblieben, die er säuberlich in ihren gestempelten Koveris für spätere Zwecke aufbewahrt hat. Auf die stereotype Frage nach den Briefen pflegte er mit der stereotypen Lüge zu antworten: Seine Verhältnisse gestatteten ihm kein Aufheben der Briefe, er müsse sie sofort nach Einsichtnahme verbrennen. Und seine Freunde „Hermann“ und „Neumann“ gaben sich damit zufrieden, wenn nur die Quittungen über die empfangenen „Entschädigungen“ prompt zurückfolgten.

Der Ton der Briefe ist ein recht gemüthlicher; wie ein erfahrener väterlicher Freund den jüngeren tröstet über Mißgeschick und getrübt Hoffnungen, so mahnt „Freund Hermann“ den Spitzel Stern zur Zufriedenheit, wenn dieser über schlechte Bezahlung klagt. Manchmal klingt es auch wie leiser Spott durch, wenn es heißt, die Schätzung über den Werth der Berichte sei eben verschieden; seine „Vorgesetzten“

seien über die Ueberschätzung seiner „Zeichnungen“ und „Pläne“ ungehalten. Und man muß gesehen: Stern ist manchmal wirklich polizeiwidrig dünn! Von London aus sollte er die Berichte unter der Adresse Perkins postlagernd nach Berlin senden; Stern schrieb aber „Perkins“. Da antwortete ihm „Freund Hermann“ ärgerlich: er solle doch die nächste beste Bierflasche in London anschauen, da stehe der Name deutlich: Perkins u. Co. Spitzel Stern nimmt sich den Müßel zu Herzen und schreibt nun gewissenhaft deutlich: „Perkins u. Co.“, was ihm im nächsten Brief einen neuen Müßel einträgt: er solle doch das „u. Co.“ weglassen; es gebe immer Scherereien auf der Post. Und um Einfachheit und Abwechslung in die Sache zu bringen, wurde ihm der Name „Nelson“ als Deckadresse eingepreßt.

Ergötzlich ist der Briefton, wenn „Neumann“ seinen „lieben Freund“ Stern zur Vorsicht mahnt. Bald nach seiner Uebersiedlung von Berlin nach London hält Stern zur Aufbesserung seiner Finanzen eine Reise behufs Uebringung wichtiger Mittheilungen für höchst notwendig; läßt macht ihn die Berliner Antwort darauf aufmerksam, was denn die Leute in der „Autonomie“ denken sollten, wenn er jetzt, wo er kaum nach London gekommen und so lange „arbeitslos“ gewesen sei, schon wieder im Besitz so reichlicher Geldmittel sich befände, um diese Reise unternehmen zu können, der „Chef“ könne sich mit diesem Vorschlage durchaus nicht befremden. Ein andermal wieder ist „Freund Hermann“ sittlich entrüstet, und dieses Pathos der Entrüstung kleidet ihn wirklich gut. Das Clublokal der „Autonomie“ ist bekanntlich vor einigen Monaten von ein paar früheren Mitgliedern demolirt worden. In diesem Ueberfall hatte mit seinem Freunde Wäbeler auch Spitzel Stern theilgenommen und konnte nun natürlich darüber einen sehr genauen Bericht nach Berlin senden. Herr Stern ist nicht der einzige Spitzel in London, und da es alte Polizeigewohnheit ist, einen Spitzel durch den anderen kontrolliren zu lassen (wie ja auch in den Briefen von Stern diskrete Anfragen über solch' fragwürdige Persönlichkeit enthalten sind), so konnte „Freund Hermann“ ihm in väterlicher Zurechtweisung antworten: „Nach anderweitiger Mittheilung sollst Du ja bei der bewußten Angelegenheit selber theilhaftig gewesen sein; ich habe den strengsten Auftrag, Dir mitzuteilen, daß Du jeder aktiven Betheiligung nach dieser Richtung hin Dich zu enthalten hast.“

In einem späteren Brief, als Stern wohl auf den Besuch gelopft und Angst verrathen hatte, wird ihm der treibliche Bescheid, er habe nichts zu fürchten, wenn er sich an seine Instruktionen halte, andernfalls freilich habe er die Konsequenzen seiner Handlungen zu gewärtigen.

Die Mehrzahl der Briefe ist selbstverständlich nach London gerichtet; so lange Stern seine staatsretterische, ehrenvolle Thätigkeit in Berlin entfaltet, fand der Verkehr nur ausnahmsweise auf brieflichem Wege statt; aber alle diese Briefe sind trotz des warmen Freundschaftsklanges in sehr vorichtigem Tone gehalten. Nur ab und zu verräth sich die polizeiliche Reugierde in anscheinend ganz gleichgültig eingestreuten Fragen, z. B.:

„Was für eine Stellung nimmt denn Kaufhold?“
„Ist er bei den Unabhängigen ein?“

Ein andermal möchte „Neumann“ wissen, wie es mit dem „Sozialist“ stehe, ob er wirklich bald einziehe? Und ganz unverkennbar naiv erscheint „Hermann“, wenn er seinen „lieben Freund“ fragt, ob er nicht eine der gezeichneten Listen zur Einsicht vorlegen könnte, wie sie für die Familien der verurtheilten „Anarchisten“ unter den

*) Die Reugierde der Polizei ist inzwischen vielleicht befriedigt worden; in Nr. 45 des „Sozialist“ z. B. ist für den „Unterstützungsfonds“ gebacht: „Liste 64 (alt) durch A. Kaufhold 5.—“

Samstagsplauderei.

R. C. In den Schulen, wo die junge Generation zu loyalen Staatsbürgern herangebildet werden soll und wo die staatlich begutachtete Weisheit von mehr oder weniger erlesenen Professoren ausgegossen wird, führt man die kleinen Abschläge schon in dem Alter, in welchem sie kaum ohne elterliche Hilfe die Unansprechlichen zu schließen vermögen, in die vaterländische Geschichte ein. Und man hat sehr wohl daran, denn man bewahrt die Jugend vor späteren, bitteren Enttäuschungen und man bewahrt sie davor, nicht alles so zu finden, wie die hohe Obrigkeit und die sonstigen Spitzel der Behörden wünschen, daß alles gelunden werden soll. Als wir selbst mit einer Schiefertafel bewaffnet zu den Füßen eines überaus weisen und gelehrten Magisters saßen, in jener seligen Zeit, wo man zur Trockenlegung seiner Nase mit Vorliebe den Zosfenärmel zu benutzen pflegt, da wurde uns erzählt von den braven und müthigen Thaten der preussischen Landwehr in den sogenannten Befreiungskriegen, von ihrer heldenhaften Haltung und daß sie die Franzosen und ihren schrecklichen Kaiser mit den Gewehrlöben zum Lande hinausgetrieben hätten. „So sucht et beter“ soll damals eine so stehende Redensart gewesen sein, wie man heute etwa sagt: „Suchte, et kommt sich!“

Und das alles soll nun nicht wahr sein! Mit bitteren Gefühlen muß wenigstens jeder wahrhafte Patriot von jener tragischen politischen Kenntniß genommen haben, die in den letzten Tagen gegen die Landwehr und für die Linie in mehr oder weniger gut gesimten Zeitungen geführt wurde. Die Organe, die mehr nach rechts neigen, sind für die Linie, und die anderen Blätter, die mit den Phrasen des Freisinnigen hausten, versprechen Tinte für die Ehre der Landwehr!

Im letzten Kriege soll die Landwehr sich nicht mit Begeisterung danach gedrängt haben, sich den feindlichen Kugeln aussetzen; der dicke Landwehrmann liebt es, das Vaterland im Schutze zu vertheidigen, und geht es an das Rückwärtskoncentriren, so soll er mit wahrer Verferkernuth den Gefehnd hinter sich herjagen. Im entscheidenden Augen-

blick, wenn der Linienfeldat zum Bajonnett greift, sinkt er dem Feind gerührt in die Arme und läßt sich thranenden Auges vom Schlachtfeld wegführen — weiß er doch, daß er nach Beendigung des Krieges wieder an dem Busen seiner geliebten Gattin ruhen und die Häupter seiner Lieben zählen darf, wobei es vorgekommen sein soll, daß sich unter sothauen Umständen ein theures Haupt mehr vorfand. Der alte Horaz sagt: Mors et fugacem persequitur virum, das heißt zu Deutsch etwa: Das Ausbleiben nützt nichts, man kann auch beim Ausbleiben ums Leben kommen, und so bleibt er ruhig liegen, und berührt für seinen seisten Schmerzbauch, wenn gar nichts anderes sich vorfindet, einen Maulwurfshügel als Deckung.

Der Gardebataillon, der den größten Theil des Tages damit verbringt, unter seiner hochgeborenen Nase an etwas Unsichtbarem zu drehen, liebt den Landwehrmann nicht. Ein polnischer Rekrut, der einen Fußtritt als etwas Selbstverständliches hinnimmt, ist natürlich leichter in die Geheimnisse der Disziplin einzuweißen und darin zu erhalten, als jemand, der bereits von demokratischen Geist angehaucht und von einem gewissen männlichen Selbstvertrauen erfüllt ist. Erhält der Rekrut für ein Dienstvergehen von seinem Sergeanten vielleicht eine wohlgemeinte Ohrfeige, so muß der Landwehrmann, wenn er nicht in einem Viehwagen fahren will, langjährige Zuchthausstrafen erdulden. Jedem nach Verdienst.

Wenn es ans Stechen geht, klopft das Herz auch unter den Ordenssternen des Generals, und ein gerösteter Zwieback ist in gewisser Beziehung mehr werth wie ein schneidiger Lieutenant, denn ersterer ist wenigstens zweimal im Feuer gewesen. Das Herz muß eine Raste bilden, und zwar die vornehmste im Klassenlaale, und das gefügigste Wort von dem „Wolf in Waffen“ ist etwas für die armen Thuler, die die Steuern aufzubringen haben und im Nothfalle als Kanonensutter dienen können. Man spricht vom Dank vom Hause Oesterreich, und klopft man vor der Aktion dem Wehrmann freundlich auf die Schulter, so kann er später gehen, wenn er wie der Mohr seine Schuldigkeit getan hat. Aber merkwürdiger Weise revanchirt sich die Landwehr, und sie bringt Fälle an das Tageslicht, wo auch

die Berufssoldaten den besseren Theil der Tapferkeit erwählten. Auch der Linienfeldat will nicht gerne sterben, und er liegt bisweilen wie ein Hase in der Furche und duckt sich vor den feindlichen Geschossen. Leicht ist es später hinter dem warmen Ofen, von ungläublichen Heldenthaten zu fabuliren, aber bei der blutigen Arbeit selbst hat man häufig nicht gerne Zeugen. Aus dem Helden, der die Feinde duhendweise in das unbesamte Gefeld schickte, wird nur allzuleicht ein Drückeberger, der im gefährlichsten Augenblick sich plötzlich daran erinnert, daß er im letzten Quartier sein Taschentuch vergessen hat. Diese Helden giebt es bei der Linie und bei der Landwehr und so lange wie Menschen in den Uniformen stecken, wird es wahrscheinlich auch so bleiben.

Und nun — der grimme Schmerz, den man den Auserwählten der Treuen beigebracht hat! Haben wir nicht unter uns Mitbürger, welche die Kasernenallüren und den Exerzierplatz-Ton so lieb gewonnen haben, daß sie ohne diese Erziehungsmethoden moderner Kultur auch in bürgerlichen Leben nicht existiren zu können glauben? Sieht man nicht auf den Straßen der Metropole der Intelligenz ziemlich oft Leute, die, in eine Phantastik-Uniform gezwängt, wie die Kinder Soldaten spielen? Es sind vorwiegend Verachtete auf ihre nicht uniformirten Kameraden herabzusehen. Sie alle sind der Stolz, die Fierde und die feste Burg unseres Staatswesens — und wenn sie sich Abends zum Schlummer niederlegen, so sorgen sie dafür, daß sich ihre kleinen Finger da befinden, wo sonst ihre Hosenknöpfe sind, und sie schlafen mit durchgedrückten Knien und angezogener Kinn. Man muß wissen, was man seinem Stande schuldig ist — und nun sollen diese Auserwählten gar nichts mehr werth sein? Die Weltgeschichte ist reich an Greueln und Schandthaten — niemals aber hat ein Fußtritt besser geessen, wie der bespornte Stiefel des Major's Reim auf der Kehreseite unserer Kriegeroberster. ...

Berliner Arbeitern im Anlauf sein; für solch' eine mit Unterschriften versehenen Liste „interessierte man sich“. Das Interesse ging sogar so weit, daß man ein andermal wissen wollte, wie viel die Frauen der Verhafteten wöchentlich an Unterstützung bekommen u. s. w.

Kurz es ist das alte Spiel: die Polizei hat unterm „neuen Kurs“ ihre Bigonien und Spindel auf politischem Gebiete so gut wie unterm „alten Kurs“. Und unterm „neuen“ Kurs wird die Polizei so kräftig angelogen wie unterm alten.

Stern war z. B. einer der „Vertrauenspersonen“, die nur nach Bericht honoriert wurden, gut und schlecht, wie eben die Berichte dem „Freunde Hermann“ zuzugingen; im allgemeinen scheint die Polizei Stern gegenüber sehr knapp und sparsam gewesen zu sein. Die natürliche Folge war, daß Stern log und übertrieb, daß es nur so eine Art hatte. Auch in seinen Memoiren liefert er dafür Proben. Am 11. November d. J. sollen z. B. gelegentlich einer Arbeitslosen-Versammlung am Trafalgar-Square in London die „Anarchisten“ einen großen Bombenwurf in Szene setzen wollen. Das widerspricht freilich einer anderen Episode seiner Memoiren, wonach die armen Anarchisten in London gar kein Dynamit haben.

Zur Zeit der Berliner Februarrevolution hatte der damalige Berliner Korrespondent der „Autonomie“, Simon heißt der Edel, dessen Selbstbeiträge für die „Autonomie“ unter dem bezeichnenden Stichwort „Hochverrat“ quitiert sind, an die Nachher der „Autonomie“ geschrieben:

„Sie sollen doch jetzt Dynamit nach Berlin schicken“.

Aber die sonst so blutdürstigen und dynamitwüthigen Maulhelden der „Autonomie“ hatten gar keines, und statt des verlangten Dynamits kamen die bekannten albernen Flugblätter.

Wir brauchen über diese elende Doppelfarce hier kein Wort weiter zu verlieren, wir zitieren den Fall aus anderen Gründen.

Spindel Stern behauptet nämlich in seinen Memoiren, diesen Simon'schen Brief mit dem Gesuche um Dynamit habe er nach dem Polizeipräsidenten am Alexanderplatz gebracht, und dort dem Kommissar von Bodungen, mit dem er wiederholt zusammengewesen sei, zum Lesen gegeben. Erst nachdem dieser von dem Inhalt Kenntnis genommen, sei der Brief nach London abgesandt worden, der Briefschreiber Simon aber sei unbehelligt in Berlin geblieben. Erst später siedelte auch Simon nach London über, allwo er jetzt den „Klub Autonomie“ um ein — schätzbares Mitglied vermehrt hat.

Für alle, die unsere Polizei kennen und aus Erfahrung wissen, mit welcher besonderer Pflichttreue sie ihres Amtes gerade nach dieser Seite hin waltet, wie sie selbst nach den ältesten Verfassungen längstverstorbenen Dichters eifrig fahndet, wenn diese nur irgendwie revolutionär anlingen, liegt es auf der Hand, daß Spindel Stern hier bloß gestunken hat, um seine Memoiren „interessant“ zu machen. Jede gegenheilige Annahme hiesse gegen unsere politische Polizei den Vorwurf schwerster Pflichtverletzung erheben; ein Vorhaben, das, wie wir hier ausdrücklich konstatieren, uns natürlich vollständig fern liegt.

Wie in diesen Memoiren, hat der mit seinem Honorar auf laufende Berichte angewiesene Spindel auch in diesen Berichten phantastisch und geschwunden; das Bestreben, dieselben pikant, wichtig, sensationell zu machen und damit ihren „Werth“, bezw. sein Honorar zu steigern, hat ihn bei dieser „Amtstätigkeit“ nicht weniger geleitet als bei der Niederschrift seiner Memoiren.

Stern beschränkte seine Thätigkeit aber nicht auf London und nicht auf die „Anarchisten“; ist er in diesem Fache doch schon seit Jahren thätig. Im Jahre 1890 in den wegen Verbreitung von Wahlflugblättern eingeleiteten Prozeß Hansotter und Genossen mit verwickelt, sollte er aus seinem damaligen Wohnort Friedrichsberg bei Berlin als „lästlich gefallener“ Ausländer — er ist Oesterreicher — ausgewiesen werden; wie er behauptet, habe die Polizei damals die Vollstreckung der vom Amtsvorsteher erwirkten Ausweisungsbefehle an höherer Stelle zu verhindern vermocht. Später lebte er einige Zeit „fern von Madrid“ und arbeitete in Riesa i. S. auf seinem Beruf als Gärtler. Begreiflicherweise zog ihn die Sehnsucht nach Berlin zurück, aber die gewohnten Fleischbrotze waren auf sehr magere Rationen reduziert worden. Er wandte sich nun an den Parteivorstand und mußte die Erfahrung machen, daß da sehr schwer was „locher zu machen“ sei.

Selbstverständlich war nun Stern nach wiederholten Abweisungen seitens des Parteivorstandes über die in der Rathschstraße herrschende „Korruption“ unzufrieden und schloß sich an unierster Ueberzeugung den „Unabhängigen“ an. In den Beschlüssen „Spinoza“ und „Lassalle“, über die er fleißig „Berichte“ schrieb, agitirte er eifrig gegen die „Fraktionellen“, auf ein paar Verleumdungen mehr oder weniger kam es auch nicht an; im Gegentheil, das empfahl ihn nur beim „Sozialist“. Er stieg dort also im Vertrauen ganz gewaltig.

Eines Tages, es war Anfang April 1892, kam Stern ausnehmend in höchster Aufregung auf die Redaktion des „Sozialist“ gestürzt; er konnte sich nicht mehr halten, die Polizei verfolgte ihn in fortwährender Ueberwachung, sie sei ihm auf der Spur, daß er „anarchistische Schriften“ verbreitet habe — kurz, er müsse fort, und sie müßten ihm das Geld zur Flucht nach London geben, sie könnten ihn doch nicht in die Hände der Polizei fallen lassen.

Nun war guter Rath theuer. Gewiß, antworteten die Genossen auf der Redaktion des „Sozialist“, er sei immer ein tüchtiger Genosse gewesen, ihm müsse man helfen. Nun war aber Geld von jeher beim „Sozialist“ rar gewesen, der Waldst-Überschuß der „Freien Volksbühne“ könnte dort wirklich einem allgemein empfundenen Bedürfnisse abhelfen. Zum Glück war aber Benedikt Friedländer gerade anwesend, und so wurden dem armen, von der Polizei so schwer bedrängten Spindel Stern denn auf der Redaktion des „Sozialist“, Berlin, Alte Jakobstraße 91, von Ben. Friedländer 193 Mark zur Ueberfiedelung nach London ausgezahlt.

Um aber den Reinfall zu vollenden, bat Eugen Ernst in seiner ganzen Naivität den Spiegel Stern: er möge doch bei der „Autonomie“ in London dahin wirken, daß diese ihre Uebereinandersetzungen der „Unabhängigen“ einstelle; sie und die Anarchisten seien doch bloß „feindliche Brüder“ und hätten gemeinsam die offizielle Sozialdemokratie zu bekämpfen.

Und getrieben versprach der Spiegel, dafür zu wirken, und mit Stolz versichert er in seinen „Memoiren“, er habe diesen Auftrag des „jüngsten Lieutenants“ der „Unabhängigen“ auch mit Erfolg ausgeführt.

Die Weltgeschichte hat eben Humor! Ein Polizeispindel, auf der Redaktion des „Sozialist“ mit Reisegeld zur „Flucht“ ausstaffiert und mit offiziellem Waffensstillstands-Auftrag an die „Autonomie“ delegiert — solch' gründlicher und dabei solch' lustiger Reinfall ist selbst dem leichtfertigen Hans Most nicht passiert! Dem mußte Spindel Neumann seinerzeit die Expeditionsblätter der „Freiheit“ wenigstens fehlen!

Kaum war Spindel Stern in London angekommen, da sandte er an einen „Fraktionellen“ unter der Adresse seines Arbeitgeber's folgende, seinerzeit vom „Vorwärts“ bereits veröffentlichte Postkarte:

„London, 26. April 1892.
Lieber Freund! Theile Dir hiermit mit, daß ich seit 14 Tagen in London bin, da ich ausreisen mußte in Berlin wegen anarchistischer Propaganda. Grüße alle Genossen und Freunde bei Dir.“

Besten Gruß
Richard Hamm.

Adresse: Klub „Autonomie“, 6 Windmill Street, London.
In der That, der Spiegel Stern, der die Herren vom „Sozialist“ und andere Leute in so ulkiger Weise soppte und dessen Memoiren und Polizeibriefe auch uns und hoffentlich auch den Lesern soviel Vergnügen machten, ist niemand anders als Richard Hamm, zuletzt in Berlin, Reichenbergerstr. 118 wohnhaft.

Aber Richard Hamm ist nicht der letzte!

Tokales.

Die großstädtischen Mietkassernen zeichnen sich neben vielen Unannehmlichkeiten bekanntlich durch ihre Höhe aus. Für Berlin zählt das letzte „Statistische Jahrbuch der Stadt Berlin“ unter 2007 bewohnten Gebäuden 1069 mit 5 Stock, 9918 mit 4 Stock, 7355 mit 3 Stock, 3882 mit 2 Stock, 2094 mit 1 Stock und 1291 mit nur Erdgesch. auf. Das macht unter je 100 Häusern 4 mit 5 Stock, 38—39 mit 4 Stock, 28—29 mit 3 Stock, 14 mit 2 Stock, 10—11 mit 1 Stock und 5 mit nur Erdgesch. Die Verteilung dieser 6 Arten von Häusern über die einzelnen Stadttheile ist sehr ungleich, aber gerade in ihrer Ungleichheit überaus charakteristisch. Die Häuser mit 5 Stockwerken (Durchschnitt: 4 unter 100) sind am zahlreichsten vertreten: in der „Kosenthaler Vorstadt, nördlich“ mit 7, „Kosenthaler Vorstadt, südlich“ mit 8—9, „Luisenstadt, jenseits des Kanals, östlich“ mit 14—15 unter 100 Häusern; am geringsten in den inneren Stadtteilen, nämlich mit knapp 1 Haus unter 100. In den um den Thiergarten gelegenen Bezirken giebt es überhaupt keine fünfstöckigen Häuser. Die Häuser mit 4 Stockwerken (Durchschnitt: 3—39 unter 100) sind am zahlreichsten vertreten in der „Oranienburger Vorstadt“ mit 43—44, „Kosenthaler Vorstadt, nördlich“ mit 43—44, „Kosenthaler Vorstadt, südlich“ mit 39, „Stralauer Viertel, westlich“ mit 45—47, „Stralauer Viertel, östlich“ mit 55, „Zempelhofer Vorstadt“ mit 49—50, „Luisenstadt jenseits des Kanals, östlich“ mit 51—52, „Luisenstadt jenseits des Kanals, westlich“ mit 66 unter 100 Häusern; am geringsten wieder im Zentrum, in der Friedrichsstadt und in der Thiergarten-Vorstadt, nämlich bis auf 11 unter 100 Häusern hinaufgehend. Die Häuser mit 3 Stockwerken, die in einer Großstadt schon seltener sind (Durchschnitt für Berlin: nur 28—29 unter 100) und schon weniger zu den Mietkassernen gerechnet werden, finden sich in den mit vier- und fünfstöckigen Häusern überbauten, oben genannten Proletarienvierteln in recht geringer Anzahl. Z. B. hat „Luisenstadt jenseits des Kanals, westlich“ davon nur 15—16, „östlich“ nur 11, „Kosenthaler Vorstadt, südlich“ nur 16—17, „nördlich“ nur 14—15, „Stralauer Viertel, östlich“ nur 10 unter 100. Dagegen steigt ihre Zahl in den reicheren Bezirken weit über den Durchschnitt hinaus bis auf 51. Die Häuser mit 2 Stockwerken (Durchschnitt: 14 unter 100) zeigen vielfach die charakteristischste Verteilung. Daß sie in den Geschäftsvierteln Zentrum und Friedrichsstadt nicht überwiegen, ist begreiflich. Ihre Zahl liegt aber selbst hier immer noch über dem Gesamtdurchschnitt Berlins und geht hinaus bis 29 unter 100. Daß sie auch in den Proletarienvierteln nicht überwiegen, ist leider ebenso begreiflich. Hier gehen sie überall weit unter den Gesamtdurchschnitt hinab. „Kosenthaler Vorstadt, nördlich“ hat 11, „südlich“ 5—6, „Luisenstadt jenseits des Kanals, östlich“ 6—7, „westlich“ 3—4 unter 100. Dagegen findet sich die höchste Ziffer, 34—35, im Thiergarten-viertel. Die Häuser mit 1 Stockwerk und die mit nur Erdgesch. sind ganz anders und, wie es scheint, höchst eigenhämlich verteilt. Die verhältnismäßig höchste Zahl der Häuser mit 1 Stockwerk (Durchschnitt: 10—11 unter 100) hat der „Wedding“, nämlich 26—27, und die verhältnismäßig höchste Zahl der Häuser mit nur Erdgesch. (Durchschnitt: 5 unter 100) hat wieder der „Wedding“, nämlich 18—19 unter 100. Daß dieser Stadttheil gleichzeitig eine verhältnismäßig niedrige Zahl von vier- und fünfstöckigen Häusern aufweist, erscheint noch merkwürdiger. Es ist jedoch falsch, daraus den Schluss zu ziehen, daß die Wohnungsverhältnisse wenigstens auf dem „Wedding“ bessere seien, und daß in der Verteilung der Häuser über die einzelnen Stadttheile Berlins das Gesetz: „Dem Reichen das Gute, dem Armen das Schlechte“, nicht durchgängig zu beobachten sei. Der „Wedding“ hat sich in seinen äußersten Theilen einen „ländlichen“ Charakter bewahrt. Vier- und fünfstöckige Häuser haben dort noch keinen rechten Zweck, weil Grund und Boden noch verhältnismäßig billig sind. Dagegen sind dort noch viele alte, niedrige Häuser zu finden, die aus früheren Jahrzehnten stammen und sich der Wauspulation gegenüber bis auf den heutigen Tag behauptet haben. Daß es sich in diesen halb verfallenen Buden nicht allzu behaglich hausen läßt, wenigstens nicht so behaglich wie in den einstöckigen Villen der Thiergartenstraße, brauchen wir nicht erst zu sagen. Die Untersuchungen der „Sanitätskommission“ haben gezeigt, daß gerade auf den „ländlichen“ Grundstücken nach Reinickendorf und Tegel zu der Tred noch hartnäckiger Konservert wird, als auf den Höfen, Plätzen und Treppen vier- und fünfstöckiger Mietkassernen. Wenn diese Gegenden herein bis an die Reichthumsgrenze vollständig bebaut sein wird, dann wird man niedrige Häuser vergeblich in ihr suchen. Sie wird sich vielmehr ausschließlich mit ihm hohen Mietkassernen bedeckt haben, während das Thiergartenviertel auch dann noch nach wie vor seine Villen haben wird.

Die Banknoten des „Theaters unter den Linden“ betragen nach der „Vsch. Bztg.“ 1,900,000 M. ausschließlich der Einrichtung der vorderen Säle und der Dekorationen, jene des

Hotels 970,000 M. ausschließlich der Einrichtung. Die Herstellung des von den Linden nach der Behrenstraße führenden Durchganges hat einen Kostenaufwand von 30,000 M. verursacht. Hervorzuheben ist, daß die ganze Gebäudegruppe an jener Stelle steht, wo sich im vergangenen Jahrhundert das von Schuch erbaute Theater, jene Ursprungshäute der deutschen Muse in der preussischen Hauptstadt, befand. Das Schuch'sche Theater lag an einem Hofe und ist nach den Berichten der Zeitgenossen nur von mäßigem Umfange gewesen. Gleichwohl ist von dort, wo Koch und Böcklin gespielt haben, der Funke ausgegangen, der die Begeisterung für das deutsche Schauspiel unter den Deutschen entzündete.

Ein ungetreuer Buchhalter. Der Kassirer der Spindler'schen Krankenkasse in Spindlersfeld, Georg Bodlek, ist kürzlich geworden. In seinem Bureau ist er seit dem 9. d. Mts. nicht mehr erschienen, und nachdem festgestellt worden war, daß er sich auch seit jenem Tage in seiner Wohnung nicht hat sehen lassen, wurden seine Bücher und die seiner Verwaltung anvertrauten Gelder durch den Hauptkassirer des Spindler'schen Geschäfts einer Revision unterzogen. Die Untersuchung hat ergeben, daß die Krankenkasse einen Fehlbetrag von 4700 M. aufweist, die Bodlek unterschlagen hat.

Ein grauenvoller Fund wurde am Mittwoch in einer Schenke des Ritterguts Groß Glienitz gemacht. Gelegentlich einer Jagd rief man etwa 200 Schritte entfernt von der Schenke Spandau — Groß Glienitz auf ein geräuchertes menschliches Skelett. Von dem Körper waren noch vorhanden: die starren Knochen der Beine, der Arme und des Beckens sowie die glänzlich vertrockneten Füße, die noch in den Stiefeln steckten. Bei dem Skelett lagen eine Schnapfflasche, Schnupftabakdose, Pfeifen-träger; eine Nekrologikurung des Todten ist unendlich; der selbe gehörte jedenfalls dem männlichen Geschlecht an. Es ist räthselhaft, wie die Leiche nach dieser abgelegenen Stelle gelangt ist; sie liegt vermutlich schon über ein halbes Jahr daselbst. Der Erdboden ringsherum ist aufgewühlt und die Knochen waren zerstreut. Aus diesen Umständen schließt man, daß die Leiche des Waldes, Wildschweine und Füchse, das Fleisch der Leiche aufgezehrt haben.

Ein Doppelfeldmord, beziehungsweise Mord und Selbstmord wird uns aus Köpenick gemeldet. Am Donnerstag-Mittag wurden hinter den Kleefeldern auf Spindlersfeld die Leichen eines jungen Mannes und eines jungen Mädchens vorgefunden, von denen der erstere einen Schuß in die rechte Schläfe, während die letztere einen solchen in die linke Schläfe erhalten hatte. Die Waffe, ein Revolver, aus der die Schüsse abgefeuert worden waren, lag daneben. In der Todten sind der 19jährige Goldschmied Max G. aus der Vorfertstraße und die unverheiratete Klara Sp. aus der Kasanien-Allee in Berlin erkannt worden. Nach Anweis von Papieren handelt es sich um ein Verlobungspaar, das seit Mittwoch aus Berlin verschwunden war, um wegen der durch die Eltern nicht zugelassenen Verbindung gemeinsam in den Tod zu gehen. G. hatte zuerst seine Braut, dann sich selbst erschossen. Auf mitsgeschickten Visitenkarten bittet das Verlobungspaar um ein gemeinsames Begräbniß in Berlin und hat auch sonst noch mehrere Wünsche zu erkennen gegeben. Das junge Mädchen hat von der unseligen That ihren Angehörigen dringlich Kenntniß gegeben und sie um Verzeihung gebittet. Die beiderseitigen Verwandten sind sofort nach Köpenick gefahren und haben dort ihre Kinder rekonnostrirt.

Marktpreise in Berlin am 11. November, nach Ermittlungen des Polizeipräsidenten. Weizen per 100 Kg. guter von 16,20—16,50 M., mittlerer von 15,40—14,90 M., geringer von 14,70—14,00 M. Roggen per 100 Kg. guter von 14,20—13,90 M., mittlerer von 13,80—13,60 M., geringer von 13,50—13,30 M. Gerste per 100 Kg. gute von 17,50—16,40 M., mittlere von 16,80—16,20 M., geringe von 15,10—14,00 M. Hafer per 100 Kg. guter von 16,20—15,80 M., mittlerer von 15,70—15,10 M., geringer von 15,00—14,30 M. Stroh, Nicht per 100 Kg. von 4,65—4,40 M. Heu per 100 Kg. von 7,20—4,90 M. Erbsen per 100 Kg. von 40,00—25,00 M. Speisebohnen, weiße per 100 Kg. von 30,00—20,00 M. Linsen per 100 Kg. von 30,00 bis 30,00 M. Kartoffeln per 100 Kg. von 6,00—4,00 M. Rindfleisch von der Keule per 1 Kg. von 1,60—1,20 M. Bauschfleisch per 1 Kg. von 1,40—0,90 M. Schweinefleisch per 1 Kg. von 1,60—1,10 M. Kalbfleisch per 1 Kg. von 1,60—0,80 M. Hammelfleisch per 1 Kg. von 1,50—0,80 M. Butter per 1 Kg. von 2,80 bis 2,00 M. Eier per 60 Stück von 4,90—2,40 M. Fische per 1 Kg.: Karpfen von 2,40—1,20 M. Halm von 2,80—1,00 M. Zander von 2,40—1,00 M. Hechte von 1,90—1,00 M. Barsche von 1,90—0,70 M. Schleie von 2,40—1,20 M. Hele von 1,40 bis 0,70 M. Krebse per 60 Stück von 12,00—2,00 M.

Polizeibericht. In der Nacht zum 11. d. Mts. fand man dem Hause Friedrichstraße 103 ein Zusammenstoß zwischen zwei Droßkeln statt, wobei der kaiserliche Bauisch vom Becke geschleudert wurde und bedeutende Verletzungen am Kopfe und Rücken erlitt. — Am 11. d. Mts. Abends wurde ein Handelsmann vor dem Hause Bodik 25 anscheinend innerlich verletzt angetroffen und nach der Charité gebracht. Seiner Angabe nach ist er in einer Schankwirthschaft in der Badstraße von Posten misshandelt worden. — Im Laufe des Tages fanden drei Mörder statt.

Gerichts-Beitrag.

Der Werth der Schreibsachverständigen-Gutachten erhielt eine eigenthümliche Beleuchtung durch einen Verleumdungsprozeß, der gestern vor der 136. Abtheilung des Schöffengerichtes stattfand. Es handelte sich darum, den Verfasser eines leidigen anonymen Briefes zu ermitteln, der dem Liger gelangt worden war. Gerichtsschreiber Altrichter vom Landgericht I befandete mit Bestimmtheit, daß die Besagte dem Brief geschrieben habe. Die Letztere hatte sich dagegen auf das Gutachten eines poelten Sachverständigen, des beim Kammergerichte angestellten Kanzlei-Inspektors Wolff berufen. Dieser erklärte mit derselben Bestimmtheit, daß die Besagte nicht die Verfasserin sei. Sekretär Altrichter hielt dies Gutachten deshalb nicht für maßgebend, weil es nur auf Grund mechanischer Vergleiche abgegeben sei. Bei diesen widersprechenden Gutachten berief der Vertreter des Klägers, Rechtsanwalt Dr. Schwanitz, sich auf das Gutachten des Vorlehrers des graphologischen Instituts, Medaillensachverständigen Langenbrück. Dieser erklärte, daß sein Gutachten seiner beiden Kollegen ihn zu befriedigen vermöge. Er lege bei der Handschriftenverurtheilung das Hauptgewicht darauf, aus dem in jeder Schrift befindlichen Charakter die Schlüsse zu ziehen und er hoffe, diese Wissenschaft dadurch zu neuen Bahnen lenken zu können. Nach seiner Ueberzeugung sei die Besagte keineswegs die Verfasserin des fraglichen Briefes. Dies Gutachten wurde vom Gerichtshof für einschlagend angesehen und der Kläger mit seiner Klage abgewiesen. Der Beklagte will sich hierbei nicht beruhigen, sondern noch andere Schreibsachverständige zu Rathe ziehen.

Der als verwegener Geldschranke bedächtigte Schloffer Wilhelm August Herold und Schacht im Verein mit dem auch schon mit Fuchthaus vorbeirathen Richter August Johann Schulz und einigen als Hebler beschuldigten Personen haben gestern wegen schweren Diebstahls und Hehlerei vor der 8. Strafkammer des Landgerichts I. Schacht und Schulz haben am 26. September 1891 einen Einbruchsdiebstahl in dem Altonaer Lagerstraße 6—7 belegenen Konfektionsgeschäft von Joseph Meyer verübt. Dabei wurde der eiserne Geldschrank geöffnet und aus

Bemselben 3719 Mark baare Geld, 1500 Mark preussische Rente, eine goldene Uhr nebst Kette, sowie andere Goldsachen gestohlen. Schacht war früher Goldschmied und hat in diesem Falle der Goldschmied genau in derselben Weise "in Arbeit" genommen worden war, wie bei früheren Goldschmied Diebstählen, bei denen Schacht thätig war, so fiel der Verdacht bald auf ihn. Er wohnt bei Schütz, und eine dort vorgenommene Hausdurchsuchung hat den Verdacht denn auch bestätigt. Die Rente ist bei einem Bankier in Röhren zum Vorschein gekommen. Außer Verleumdung und Verführung waren die übrigen Angeklagten betheiligigt. — Der Gerichtshof verurtheilte Schacht zu acht Jahren, Schulz zu vier Jahren Zuchthaus und den Nebenklägern, die übrigen Angeklagten zu mehreren Monaten Gefängnis. — Die Verhandlung dauerte bis 10 Uhr Abends.

Zum Kapitel der Privat-Auktionen lieferte eine Verhandlung, die gestern vor der Berufs-Strasskammer des Landgerichts I stattfand, einen bemerkenswerten Beitrag. Der Dreher Hartwig ließ sich eines Tages verleiten, ein Auktionslokal an der Neuen Promenade zu betreten. Er kam gerade, als der Auktor mit den Worten: "Noch eine goldene Uhr!" einen neuen Gegenstand zu versteigern begann. Hartwig bot mit und hatte kaum 10,50 Mark geboten, als ihm auch der Zuschlag und die Uhr überreicht wurde. Etwas mißtrauisch betrachtete Hartwig das neue Erwerbstück. Er befragte den Auktor, ob die Uhr denn auch wirklich von Gold sei und erhielt die Versicherung, daß dieselbe allein an Metallwerth 45 Mark werth sei. Nun begabte Hartwig die Uhr. Durch eine Anfrage bei einem Sachverständigen erfuhr er, daß er betrogen sei. Er ging zum Auktionslokal zurück und verlangte, daß der Kauf rückgängig gemacht werde. Man verwies ihn an den Kaufmann Dannapfel, dieser sei Eigentümer der versteigerten Gegenstände. Dannapfel gab auf Verlangen das Geld zurück. Hartwig hatte sich aber bereits an die Polizei gewendet, gegen den Auktor, den Kaufmann Schrader, wurde Anklage wegen Betruges erhoben und derselbe auch vom Schöffengericht zu einer Woche Gefängnis verurtheilt. Er legte Berufung ein, die er damit begründete, daß er irgend welche falsche Vorpiegelungen nicht gebraucht habe. Die erneute Beweisaufnahme ergab das Gegenteil. Der Zeuge Dannapfel gab an, daß er denartige Uhren aus Wien bezöge. Darnach habe er das Stück mit 12,50 M. bezahlt, jetzt seien sie billiger. Am einen schnellen Umsatz zu erzielen, übergab er die Uhren einem Privat-Auktionator zur Versteigerung. Dieser erhalte dafür einen täglichen Lohn von 5 M. und eine Provision vom Umsatz. Der Sachverständige schätzte den Werth der fraglichen Uhr auf 5 M. Das Gehäuse bestehe aus schwach vergoldetem Zinnblech, das Werk müsse erst reparirt werden um gangbar zu werden. Diese Arbeit sei für einen Uhrmacher so zeitaufwendig, daß die Kosten dafür ebensoviele betragen, wie die Uhr werth sei. — Der Gerichtshof hatte mit dem Staatsanwalt keinen Zweifel daran, daß der Angeklagte sich eines Betruges schuldig gemacht hatte. Die Berufung wurde daher verworfen. Der Vorsitzende betonte, daß es die höchste Zeit sei, den Schwindelaktionen, welche nur auf die Ausbeutung und Brandstiftung unerfahrener Leute berechnet seien, ein Ende zu machen.

Die vielen Nachahmungen, welchen der bekannte Gilla-Kümmel ausgeht, haben den Kommerzienrathen Theodor und Hermann Gilla, als Inhaber der Firma J. A. Gilla Veranlassung gegeben, gegen diejenigen vorzugehen, welche ihr bekanntes, den Flaschen aufgesetztes Etikett nachbilden oder aber den Namen ihrer Firma mißbrauchen. So wurde gestern der Replikant Carl Behrendt wegen Vergehens gegen das Markenrecht, gegen den Staatsanwalt gezogen. Er hatte für sein eigenes Produkt, Gilla'schen anfertigen lassen, welche den Gilla'schen durchaus ähnlich waren und statt der Firma J. A. Gilla die Bezeichnung „à la Gilla“ trugen. Er wurde deshalb eines Tages durch einen Gerichtsvollzieher von den Firmen-Inhabern aufgefordert, diese Etiketten von den Flaschen zu befechtigen, da er, entgegen dem Verbot des § 14 des Markenrechtsgesetzes, Waaren oder deren Verpackung wesentlich mit dem Namen oder der Firma eines inländischen Produzenten widerrechtlich bezeichnen habe. Da diesem Rathe nicht nachgekommen sei, so hätten die Kommerzienrathen den Strafantrag. — Der Staatsanwalt brachte eine Strafe von 300 M. Geldbuße in Vorschlag. Rechtsanwalt Julius Stadthagen forderte für die Klage, Rechtsanwalt Schöpf behauptete dagegen, daß die Bezeichnung „Gilla“ für Schnaps überhaupt in der Volkssprache übergegangen sei und daß die Bezeichnung „à la Gilla“ ebenso wenig strafbar sein könne, wie die auf den Speisekarten befindliche Bezeichnung „Filet à la Nelson“ oder „à la Westmoreland“. Der Gerichtshof hielt den Angeklagten für schuldig und verurtheilte denselben zu 200 M. Geldbuße. Außerdem wurde die Vernichtung der betreffenden Etiketten verfügt und den Rechtsklägern eine Buße von 60 M. und das Recht zugesprochen, das Urtheil auf Kosten des Angeklagten in der „Replikanten-Zeitung“ zu publizieren.

Soziale Uebersicht.

Kurz

an sämtliche Vereine und Gewerkschaften Berlin!
Am Montag, den 25. November, findet eine von der Frauen-Agitationskommission einberufene öffentliche Versammlung statt. Es werden daher die Vereine und Gewerkschaften gebeten, an diesem Tage keine Versammlungen einzuberufen.
Die Frauen-Agitationskommission.

In den Gewerbeämtern

Geben wir bekannt, daß das Ordisstatum zum Gewerbeamt genehmigt ist. Wir richten mithin an die Gewerbe der Maurer, Dachdecker, Zimmerer, Tischler, Brunnenmacher und Steinseher die Anforderung, baldigst in öffentlichen Gewerkschaftsversammlungen je einen Erfahrenten zu wählen; das Resultat dieser Wahlen ist an G. Habank, Kesselfstraße 20, Hof 2 Tr., einzusenden. Auch fordern wir dazu auf, die Kosten zu den Wahlen, welche laut Versammlungsbeschluss von den Gewerkschaften prozentual zu tragen sind, baldigst aufzubringen. Sämtliche Anfragen sind an untenstehende Adresse zu richten.

Die Kommission der Gruppe III.

J. A.:

G. Habank, Kesselfstr. 20, Hof 2 Tr.

In Bremerhaven ist der Streik der am Hafen-Neubau beschäftigten Arbeiter beendet, nachdem der Regierungskommissar die Besetzung des Festungsbaus gemacht hat, 8,50 M. pro Tag Lohn bezahlen zu wollen.

Der zweite österreichische Textilarbeiterstag findet am 25., 26. und event. 27. Dezember in Sternberg statt. Die Tagesordnung enthält folgende Punkte: Situationsbericht; Organisation; Agitation; Hochpreise; Robottarbeit und Afford; Lohn, Minimallohn, Feilsch und Arbeitstag; Anträge und Anfragen. Anmeldungen u. sind an die Redaktion des „Textilarbeiters“, Reichenberg i. S., Järbergasse 17, zu senden.

Vom „bankbaren Vaterland“. Unter dem Stichwort: „Die Militärintervenirten behandelt werden“, veröffentlicht die „Ragdeburger Volksstimme“ folgende Notiz: „In einer hier die Woche abgehaltenen Versammlung der Militärintervenirten haben ein Invalide M. aus M. bei Stendal und erklärte folgen-

des: „Ich wurde als Invalide bei der Post in M. . . . 1 als Landbriefträger mit täglich 1 M. angestellt. Nachdem ich 11 Jahre 29 Tage gedient hatte, ging ich, meines Leidens halber, von der Post ab und bekomme noch 11jähriger Dienstzeit die große Pension von monatlich fünfzig Pfennigen, macht täglich 1 1/2 Pfg.“

Aus dem Postland berichtet die „Reichliche Volksstimme“: Hier wird sehr geklagt über das Zarniederliegen der Guitarrereparatur. Gute wie geringere Sorten gehen schlecht. Die Berliner „Musikinstrumenten-Zeitung“ sieht einen Hauptgrund dieses Zarniederliegens in der Verwendung von denaturirtem Spiritus, welcher zu Last- und Polirzwecken für diese Instrumente, die einer ganz besonderen Politur bedürfen und für welche die Politur ein wesentliches Erforderniß ist und auf die Qualität bestimmend wirkt, durchaus ungeeignet ist. Reiner Spiritus ist aber viel zu theuer, um namentlich bei geringeren Sorten, verwendet zu werden. Also auch auf solche Weise zeigen sich die Schäden der deutschen Finanzpolitik, denn die Nothwendigkeit der Verwendung von denaturirtem Spiritus zu gewerblichen Zwecken ist eben eine Folge der hohen Steuer auf Trinkspiritus.

Die Buchhändler halten den 4. Verhandlungstag ihrer Zentralorganisation am 20. Februar und folgenden Tage in Frankfurt a. M. ab.

In Jülich hat die dortige Filiale des deutschen Metallarbeiter-Verbandes für die reisenden Mitglieder dieser Organisation unentgeltliches Nachtquartier eingerichtet. Das Herbergslokal ist im Restaurant Ottiger, Wilhelmstr. 55 I.

Die Wiener Holzdrehler haben ihren Streik nach 14tägiger Dauer desselben siegreich beendet. Man bewilligte ihnen, wie die „Arbeiterzeitung“ meldet, die zehnjährige Arbeitszeit, eine Prozentige Lohnerhöhung, außerdem eine Prozentige Erhöhung des Lohnes für die Arbeiter außer dem Hause (Hausmeister) als Zuschlag. Ferner wurden die Vertrauensmänner in den Werkstätten anerkannt und die Erklärung abgegeben, daß unter 3 Monaten keiner entlassen wird. Bei diesem Streik hat es sich — schreibt die „Arbeiterzeitung“ — gezeigt, was die Solidarität unter den Arbeitern zu vollbringen im Stande ist. Nicht die Invidie, unterläßt zu werden, hat hier die Arbeiter bewegt, im Streik auszuharren, sondern das Bewußtsein und die Erkenntnis ihrer traurigen Lage haben ihnen den Sieg verschafft. Mit 400 Gulden wurden die 160 Genossen unter den 14 Tagen unterthätig, ein Betrag, welcher kaum geeignet ist, das nothwendigste Brot für so viele herbeizuschaffen.

Die Wiener Holzdrehler haben gleichfalls einen vollständigen Sieg errungen.

Aus Buffalo, N. Y., wird der „Chicagoer Abendpost“ gemeldet, daß die Weichensteller des ganzen Landes für den kommenden Mai einen allgemeinen Ausstand vorbereiten; sie erwarten, das Weltausstellungs-Geschäft der Eisenbahnen lahm legen zu können, wenn die Forderungen der Bahnangestellten nicht bewilligt werden. Herr Heinicke, Sekretär der Weichensteller-Union, habe erklärt, der Buffaloer Ausstand und die kleineren Ausstände dieses Jahres bildeten nur Vorposten für den großen Ausstand, welcher 1893 unternommen werden solle; das werde den größten Ausstand geben, den man jemals erlebt habe, und die Stimme des Volkes, daß die Weltausstellung nicht gefährdet werden solle, werde die Bahngesellschaften zu einem Vergleich zwingen; die Bahnen würden ohnehin während dieser Zeit ungeheure Gewinne machen und könnten schon den Angestellten etwas mehr zugestehen.

Versammlungen.

Die Genossen des „Herrn Stern“, dessen Thaten unsere Leser an anderer Stelle gar anschaulich geschildert finden, hatten zum Freitag eine „große anarchische Volksversammlung“ einberufen, in welcher der allen Parteigenossen zur Genüge bekannte Zigarrenarbeiter Hermann präsidirte und referirte. Die Versammlung fand im Lokale „Königsbau“ statt. Man wollte über die Einrichtung der fünf Anarchisten zu Chicago reden, kam aber über das Geschimpfe auf den „Vorwärts“, das „Schundblatt“, nicht hinaus. — Wie immer, wurde auch diese Vertheilung der Anarchisten wieder zum Nendepous für gewisse „vornehme“ Kreise. Unter den Anwesenden, so lesen wir in der „Germania“, waren viele Klengierge aus den oberen Ständen, und von diesen waren verhältnismäßig viele Damen (!). Gegen Mitternacht war die Versammlung zu Ende.

Die Berliner Streik-Kontrollkommission hielt am Freitag eine Sitzung ab, in welcher zunächst über die in letzter Zeit ausgedrohten Streiks verhandelt wurde. Zum Streik der Luxuspapierträger berichtete Hilbrandt, daß derselbe von den Arbeitern der Heiligeisen Kunstanstalt zur Abwehr gegen eine bedeutende Lohnreduktion unternommen worden sei; sämtliche 14 Präger hätten die Arbeit niedergelegt und würden vorläufig noch von der Gewerkschaft unterstützt. Er bitte, den Streik zu sanktioniren. Zu dem in einer Fabrik von Heizapparaten ausgedrohten Klopferstreik theilte Bernik mit, daß die Angelegenheit noch nicht von der Gewerkschaft geregelt sei; dieser Fall wurde daher zurückgestellt. Ueber den in der Fabrik von Rasche wegen großer Lohnherabsetzungen ausgedrohten Klopferstreik berichtete Schneider, daß ein großer Theil der Streikenden schon anderweitig untergebracht sei; er ersuche um Unterstützung dieses Ausstandes. Bei der hierauf erfolgenden Abstimmung wurden die Streiks der Klopferarbeiter und Luxuspapierträger von der Kommission gutgeheißen. Faber verlas sodann das Antwortschreiben des Oberpräsidenten in Sachen des Protestes gegen die Genehmigung des Ordisstatum-Entwurfs für das Gewerbeamt, welches folgenden Wortlaut hat:

Ober-Präsidentium der Provinz Brandenburg. — Potsdam, den 2. November 1892. O. P. Nr. 13 819.

Auf die Eingabe vom 13. August d. J. erwidere ich Ihnen, daß die Frage, ob die Wahlen der Weisiger für das Gewerbeamt in Berlin nach Berufsgemeinschaften vorzunehmen sein würden, und ob innerhalb des Gerichts feste, an die einzelnen Gewerbe und Berufe sich anschließende Spruchkammern zu bilden seien, seiner Zeit einer eingehenden Prüfung unterzogen ist. Der Magistrat hat jedoch bei den besonderen Verhältnissen der Stadt Berlin die Durchführbarkeit solcher Einrichtungen verneinen zu müssen geglaubt. Nachdem die Stadtverordneten-Versammlung dem von dem Magistrat vorgelegten Entwurfs des Ordisstatum ihre Zustimmung erteilt hat, bin ich nicht in der Lage gewesen, entsprechend dem Antrage der Arbeiterversammlung vom 1. August d. J. die Genehmigung des Statuts zu versagen.

Der Oberpräsident, Staatsminister.

Am den Arbeiter Herrn Hermann Faber zu Berlin.

Faber theilte ferner mit, daß das Ordisstatum nunmehr mit einzelnen Abänderungen genehmigt sei und daß die Gruppen sobald wie möglich die Kandidaten anmelden sollten, damit sich nicht noch im letzten Augenblick vor der Wahl die Arbeit anhäufte. Körken erklärte, daß nach dem genehmigten Statut der Arbeiter da zu wählen habe, wo er wohne. Die Differenz zwischen den Bauern und der Direktion der Berliner

Bockbränerlei kam hierauf zur Sprache; es wurde das Verhalten der Direktion in Sachen der dortigen Arbeitsordnungen scharf kritisiert. Nachdem noch die Genossen Jost, Massini, Gröppler, Wendi und Steiner zu dieser Sache gesprochen hatten, wurde diese Angelegenheit den betheiligten Gewerkschaften überwiesen, welche versprochen, die Sache erst selbst zu regeln, bevor die Streik-Kontrollkommission eingreift. In Sachen der Ausbringung der Gelder zu den Gewerbeamt-Wahlen entwickelte sich eine lebhafte Debatte, an welcher sich die Genossen Gabsanz, Schulz, Gröppler, Buchmann, Schimanski, Faber und Mautenhaus betheiligten. Sämtliche Redner waren damit einverstanden, daß die aufzubringenden Gelder der Streik-Kontroll-Kommission zur Verfügung zu stellen sind, da diese ja auch für sämtliche Ausgaben aufzukommen hat; es wurde noch angeführt, daß wenn die dritte Gruppe eine Kommission zur Ausbringung der Gelder zur Agitation gewählt habe, dies nur geschähe sei, um dem Ausschuh der Streik-Kontroll-Kommission die Arbeit zu erleichtern. Jost stellte einen Antrag, nach welchem 80 M. pro Monat für den jeweiligen Geschäftsführer der Kommission in Anbetracht der großen Arbeitslast bewilligt werden sollen. Pfeiffer war der Meinung, daß diese Summe nur bis zur Erledigung der Gewerbeamt-Wahlen gezahlt werden solle. Die Abstimmung ergab die Annahme des Antrages Jost. Jost gab bekannt, daß die Arbeiter-Bildungsschule einen Referenten-Nachweis bei dem Genossen Gumpel, Barnimstraße 42 errichtet habe. Zum Punkte Arbeitslosen-Statistik referirte Genosse Robert Schmidt und führte aus, daß der Mangel einer derartigen Statistik klar auf der Hand liege. Zunächst sei es nothwendig, die Ansichten der Bourgeoisie über diese Frage, die in der Stadtverordnetenversammlung ihren drastischen Ausdruck fanden, gründlich ad absurdum zu führen. Von Werth könne eine derartige Statistik aber nur sein, wenn Fragebogen, die durch ein beigegebenes Flugblatt erläutert werden müßten, von Haus zu Haus gebracht würden, man müsse die Arbeitslosen eben auffuchen. Um diese Aufgabe wirklich ausführen zu können, bedürfe man aber einer großen Zahl von Hilfskräften; hoffentlich stellten sich diese aus den Reihen der politischen und gewerkschaftlichen Bewegung heraus der Kommission zur Verfügung. Nachdem Redner noch die Ansicht ausgesprochen hatte, daß eine amtliche Statistik schon aus dem Grunde kein den Thatsachen entsprechendes Material liefern könne, weil der Arbeiter sich den von der Behörde autorisirten Fragestellern gegenüber mißtrauisch verhalten würde, verlas er den von der Kommission aufgearbeiteten Fragebogen, der folgendermaßen schematisirt ist:

- Fragebogen.
1. Wohnung?
 2. Vor- und Zuname?
 3. Alter?
 4. Art der letzten Beschäftigung?
 5. Ledig oder verheiratet?
 6. Seit wann arbeitslos?
 7. Wodurch ist die Arbeitslosigkeit verursacht (Kündigung, Krankheit, Streik)?
 8. Trägt die Frau im allgemeinen durch ihren Erwerb zum Unterhalt der Familie bei?
 9. Hat sie jetzt hierzu Gelegenheit?
 10. Zahl der Kinder?
 11. Gehen die Kinder unter 14 Jahren einer Beschäftigung nach?
 12. Andere zu unterstützende Personen?

In dieser Sache stimmten die Genossen Börner, Pfeiffer, Vielesfeld, Körken, Jungnickel, Buchmann, Franke, König, Karpenlied und Stolz alle darin überein, daß die Aufnahme der Statistik eine unbedingte Nothwendigkeit sei; ferner sprachen sie die Erwartung aus, daß von den Gewerkschaften sich recht viele Hilfskräfte und Zähler zur Verfügung stellen würden, damit noch vor Ausbruch des Winters das Ergebnis der Statistik festgestellt werde.

In seinem Schlusswort beantwortete der Genosse Schmidt noch etliche Anfragen der Delegirten und erklärte, daß nach Verarbeitung des Materials dasselbe nach Gewerkschaften geordnet und den Gewerkschaften zur Verfügung gestellt werden soll.

Folgende Resolution wurde in dieser Angelegenheit angenommen:

Die öffentliche Versammlung der Streik-Kontrollkommission erklärt sich mit den Ausführungen des Genossen Schmidt einverstanden. Sie hält die Aufnahme einer Arbeitslosen-Statistik im Interesse der gewerkschaftlichen, sowie der politischen Bewegung für eine unbedingte Nothwendigkeit. Ferner erwartet sie, daß die Berliner Arbeiter sich ausnahmslos an dieser Statistik betheiligen werden. Außerdem fordert die heutige Versammlung, mit Rücksicht auf den großen Werth einer solchen Statistik, sämtliche Gewerkschaften auf, mit allen Kräften für die Aufnahme derselben überall zu agitiren und möglichst viel geeignete Hilfskräfte zu stellen.

Eine Resolution der Hausdiener, welche von einer Parteiversammlung des 4. Wahlkreises der Streik-Kontrollkommission aufgestellt wurde, überwies die Kommission der vorgeschrittenen Zeit halber dem Ausschusse, welcher eine Regelung dieser Frage herbeiführen soll, andernfalls wird sich die nächste Versammlung mit dieser Frage eingehend beschäftigen.

Faber brachte noch in Erinnerung, daß die Genossen überall, wo sie mit Verkehrsbedienten zusammenkommen, dieselben dazu aufzumuntern sollten, sich eine Organisation zu schaffen.

Die Verlesung der Präsenzliste ergab die Anwesenheit von 54 Delegirten.

Die Kupferschmiede Berlin hielten am 5. November eine öffentliche Versammlung ab. Bevor in die Tagesordnung eingetreten wurde, gab der Vorsitzende der Versammlung von dem Ableben des Kollegen Rosenath Kenntniß. Die Anwesenden ehrten das Andenken des Verstorbenen in der üblichen Weise. Hierauf hielt Dr. Pinn einen besänftigenden Vortrag, dem er Nordans' Buch: „Die konventionellen Folgen der Kulturmission“ zu Grunde legte. Nach Beendigung des Vortrages erstattete der Hauptkassirer der Streik-Klassen-Kommission Bericht über den Stand des Unterstüfungsfonds. Hiernach ist seit dem 1. Februar eine Einnahme von 419,86 M. und eine Ausgabe von 120,02 M. zu verzeichnen, sodas ein Bestand von 299,84 M. vorhanden ist. An der freiwilligen Sammlung zu diesem Fonds haben sich, dem Bericht des Kassirers zufolge, in 23 Werkstätten 131 Kollegen betheiligt. Nach Beendigung dieses Berichtes durch die Referenten wurde dem Kassirer Decharge erteilt. Die Versammlung beschloß dann, auch ferner 15 Pfg. freiwilligen Beitrag zu zahlen, die Kommission jedoch aufzulösen und die ganze Angelegenheit dem hiesigen Filial-Ausschuh zu überweisen. Sodann erstattete der Delegirte der Streik-Kontrollkommission Bericht. Derselbe theilte mit, daß in der Metallarbeiter-Versammlung, in welcher die Wahl der Weisiger zum Gewerbeamt stattgefunden hat, 40 Kandidaten besetzt und außerdem 11 Ersatzmänner gewählt wurden. Redner betauerte, daß von seiten der Kupferschmiede die betreuende Versammlung fast garnicht besucht war, und beantragte, zur Deckung der Kosten der Gewerbeamt-Wahlen 20 M. zu bewilligen. Die Versammlung bewilligte zu diesem Zweck vorläufig 10 M. und außerdem 25 pCt. der Einnahmen des Unterstüfungsfonds als laufenden Beitrag für die Berliner Streik-Kontrollkommission. Nach Erledigung einiger unbedeutlichen Sachen erfolgte um 12 1/2 Uhr Schluß der Versammlung.

Verinsversammlung des Frauen-Bildungsvereins für Berlin und Umgebung am Donnerstag, den 17. November, Abends 8 Uhr, in den Weinhandeln, Kommandantenstr. 20 (Gartenhof). Statutenberatung und Vorhabenbeschl.

Sozialdemokratischer Agitationsklub für den Osten Berlins. Sonntag, den 18. November, große öffentliche Versammlung für Frauen und Männer in Schneider's Gesellschaftshaus, Postlawitzstr. 27-28. Vortrag des Genossen Dr. Bälzgen über: Der Sozialismus und die Freiheit.

Gerichts-Beitrag.

Ein äußerst charakteristischer Beitrag zur Praxis der Gerichte im Wiederaufnahmeverfahren. Der Redakteur der „Deutschen Rechtszeitung“, J. Fränkel, wurde am 11. Juni 1890 von der zweiten Strafkammer Berliner Landgericht I wegen Verleumdung des Gerichtsassessors Witte in Österreich zu 150 M. event. 15 Tagen Haft verurteilt. Die Verleumdung wurde in dem Beitrage der am 29. November 1889 erschienenen Nummer gefunden. Der Angeklagte hatte sich damals gleich auf das Zeugnis des Druckerfabrikanten A. B. berufen, daß der inkriminierte Artikel von außerhalb direkt an den Verleger und Drucker Ostrowski gelangt und von diesem an Stelle des vom Redakteur gelieferten Beitrages in das Blatt aufgenommen worden ist. Die Strafkammer lehnte damals den gestellten Beweisauftrag, da sie dem Angeklagten den unter Beweis gestellte Thatsache glaube, ab, legte aber bei der herrschenden Rechtsprechung kein Gewicht auf dieselbe. Die bekannt, mußte darnach der Redakteur die Unmöglichkeit nachweisen, daß er von dem inkriminierten Artikel Kenntnis erlangen konnte. Diese Unmöglichkeit war aber nicht nachzuweisen. Fränkel hat nach Rechtskraft des Urtheils Strafe und Kosten bezahlt. Nun hat, wie im Februar d. J. veröffentlicht wurde, das Reichsgericht — und zwar waren dies die vereinigten Strafkammern desselben — die Rechtsprechung dahin geändert, daß der Redakteur nur den Beweis seiner Nichtthätigkeit zu erbringen habe, um die Anwendung des § 20, 2. Reichsgerichts auszuschließen. Diese Aenderung in der Rechtsprechung gab dem v. Fränkel Veranlassung, die Wiederaufnahme des Verfahrens zu beantragen. Er stellte unter Beweis, daß er nicht nur keine Kenntnis von dem inkriminierten Artikel haben konnte, sondern daß er auch die pflichtmäßige Sorgfalt eines Redakteurs angewendet hat. Sein Antrag wurde zurückgewiesen, einen günstigen Erfolg hatte seine Beschwerde gegen den Beschluß des Landgerichts und ein erneuter Wiederaufnahme-Antrag. Das Reichsgericht beschloß das Kammergericht auf die abermalige Beschwerde die Vernehmung des Verfassers des inkriminierten Artikels und der Frau des verstorbenen Buchdruckereibesetzers Ostrowski über die Hetero-Erfüllung der Redaktionspflichten seitens des Angeklagten. Die Anfrage des Ober-Richters lautet wörtlich: „Ich habe den Artikel Nr. 2 der Nummer 23 oder 26. Nov. an den Buchdruckereibesitzer Ostrowski gesandt und gleichzeitig brieflich ersucht, denselben dem Redakteur Fränkel zur Aufnahme vorzulegen. Ich schickte den Artikel an Ostrowski der Einfachheit wegen und weil Fränkel doch auf dessen Bureau kam. Im Januar 1890 habe ich sodann dem Ostrowski Verhaltungen darüber gemacht, daß er nicht, meinem Ersuchen entsprechend, den Artikel Fränkel vorgelegt. Das that ich, weil damals Fränkel sich bei mir darüber beschwert hatte, daß ich den Artikel nicht an ihn gesandt. Ostrowski entschuldigte sich mit Krankheit, indem er zugab, den Artikel Fränkel vorzunehmen nicht vorgelegt zu haben.“ — Die Aussage der Frau Ostrowski ist in hohem Maße günstig für den Angeklagten. Trotzdem wurde vom Kammergericht die Beschwerde des v. Fränkel zurückgewiesen, und zwar lautet die Begründung wörtlich: „In Erwägung, daß die von dem Angeklagten zur Begründung seiner Beschwerde vorgelegene Thatsache, daß der v. B. den inkriminierten Artikel mit Umgehung des Angeklagten dem Ostrowski direkt übersand und dieser den Artikel, ohne ihn — den Angeklagten — davon in Kenntnis zu setzen, in die „D. R. Ztg.“ habe aufnehmen lassen, zwar als solche besondere Umstände anzusehen sind, die dem Angeklagten die Kenntnisaufnahme von dem Artikel thatsächlich unmöglich gemacht hätten und demselben den Schutz des § 20 Abs. 2 Preuss. Ges. verschaffen würden; daß indessen bei der dieserhalb durch Vernehmung der nachstehenden Zeugen stattgehabten Vernehmung die Behauptung, daß der jetzt verstorbenen Ostrowski den v. B. Artikel eigenmächtig in die fragliche Zeitschrift habe einmischen lassen, nicht für erwiesen erachtet werden könne, daß Angeklagter also beweisfällig geblieben ist, wird beschloffen.“ Diese Folgerung begreife, wer es kann.

Verfassungen.

Die Arbeiterbildungsschule und ihre Gegner lautete das Thema, über welches am 11. November eine mächtig besuchte Versammlung im Saale der Lipschen Brauerei verhandelte. Als Referent schilderte Hr. Pinn den Haß, welchen die gesamte Bourgeoisie dem Bildungsbestreben der Arbeiter entgegenbringt, weil sie den Unverstand der Massen als ihren Verderben schätzt und verewigen möchte. Daher hätten auch die Organe sämtlicher bürgerlichen Parteien von vorne herein die

Die Waffen nieder!

72 Eine Lebensgeschichte von Bertha von Suttner. Ausgewiesen — binnen drei Tagen die Stadt verlassen müssen — ich hatte Gelegenheit zu sehen, wie hart, wie unmenslich hart dieser Befehl manche brave, harmlose Familie traf. Unter den Geschäftsleuten, welche uns zu der Ausstattung unseres Heims Waaren lieferten, befanden sich mehrere Deutsche: ein Wagenfabrikant, ein Tapezierer und ein Kunstschleier. Seit zehn bis zwanzig Jahren in Paris niedergelassen, wo sie einen häuslichen Herd gegründet, wo sie sich durch Heirath mit Parisern verschwägert hatten, wo sie alle ihre geschäftlichen Verbindungen besaßen — und jetzt mußten sie fort, binnen drei Tagen fort, ihr Haus verlassen; alles verlassen, was ihnen lieb und gewohnt war; ihr Vermögen, ihre Rundschaft, ihren Erwerb einbüßen — — Bestürzt kamen die armen Wichte zu uns gerannt und theilten uns das Unglück mit, das sie betroffen; auch die Arbeit, die sie eben für uns zu liefern im Begriffe waren, mußte eingestellt, die Werkstätte geschlossen werden. Händeringend und mit Thränen in den Augen klagten sie uns ihr Leid: „Ich habe einen kranken alten Vater“, sagte der eine, „und meine Frau steht täglich ihrer Niederkunft entgegen und in drei Tagen müssen wir fort!“ — „Ich habe keinen Sohn im Hause“, jammerte der andere, „alle meine Kunden, die mir Geld schulden, werden nicht so schnell ihre Verpflichtungen einhalten, und ich selbst kann nun keine Arbeiter, welche Franzosen sind, nicht auszahlen — noch acht Tage und ich hätte eine große Bestellung erledigt, die mich zum wohlhabenden Mann gemacht hätte — und jetzt muß ich alles im Stiche lassen.“ — Und warum, warum war alles das über die Armen bereinigt? Weil sie einer Nation angehörten, deren

Schale ihres Hornes und Hohnes über die Arbeiterbildungsschule ausgegossen. Weil nun die heutige Volksschule nur ein nothdürftiges oder, wie zumeist auf dem Lande, gar kein Wissen gebe, so habe auf der Arbeiter-Bildungsschule mit den Elementargegenständen begonnen werden müssen. Das gewerkschaftliche Interesse erhebe den Unterricht in der Buchführung, das persönliche Interesse jedes Einzelnen den in der Physiologie. Nachdem Redner noch die Wichtigkeit des Unterrichts in der Logik, der Nationalökonomie und der Geschichte hervorgehoben hatte, betonte er, daß nach der Art und Weise, wie der Unterricht in der Arbeiter-Bildungsschule erteilt wird, und nach dem, was dort gelehrt wird, die Arbeiter-Bildungsschule etwas ganz anderes sei als die Unterrichts-anstalten der Bourgeoisie; ein Vergleich mit den hier bestehenden Fortbildungsschulen sei deshalb ganz und gar nicht angebracht. Wenn nun die Bourgeoisie gegen die Arbeiter-Bildungsschule feindselig aufträte, so sei das nicht zu verwundern. Es wären jedoch abfällige Aeußerungen auch von einer Seite laut geworden, von der man es am wenigsten erwartet hätte; darüber habe man sich wundern müssen, um so mehr als der Betreffende selbst sich einst durch eifrige Fortbildung emporgearbeitet habe. Dieser Parteigenosse sollte sich sagen: So wie du dich einst aufgearbeitet hast, wollen es auch andere thun. Die Arbeiter-Bildungsschule sei doch bestimmt, unserer Partei Agitatoren, an denen bisher ein nur allzu sühlerbarer Mangel herrsche, zu geben. Sie wolle den Wahlvereinen nicht die besten Kräfte entziehen, sondern ihnen solche gerade schaffen. Nur die Arbeiter-Bildungsschule könne uns überzeugte Streiter geben und man werde, wenn sie hier in Berlin emporkomme, auch in anderen Städten solche Anhaltspunkte finden. Daher sollte man die Schule nach Kräften unterstützen.

Der Vorsitzende der Arbeiter-Bildungsschule, Mattutat, verlas hierauf folgendes Schreiben Liebknecht's:

Berlin, den 11. November 1892.
Lieber Genosse!
Nach den Erklärungen, die ich am Dienstag in dem Gießler abgegeben, werden Sie es gerechtfertigt finden, daß ich das Referat in der für heute Abend einberufenen Versammlung nicht übernehme. Ich würde durch das Referat, auch wenn ich noch so sorgfältig jede Fehlleistung vermeide, einem Kameraden und Freund gegenüber, der eine von der meinigen abweichende Meinung geäußert hat, in eine falsche Stellung gerathen. Die Sache selbst ist ja nun so weit geklärt, daß alles Persönliche aus der Diskussion wegzubleiben kann. Die Vermuthung, daß die Parteileitung der Arbeiter-Bildungsschule feindselig gegen sie, war unbegründet. Gegen den Zweck und die Aufgabe, welche die Arbeiter-Bildungsschule sich gestellt hat, kann kein Sozialdemokrat etwas einwenden. Ueber die praktische Lösung der Aufgabe kann man aber verschiedener Meinung sein. Doch um solcher Meinungsverschiedenheiten willen sich streiten, das wäre thöricht.

Wäge der heutige Abend so verlaufen, daß die Arbeiter-Bildungsschule durch Vereinfachung störender Mißverständnisse den Boden ihrer Wirksamkeit erweitert und verbessert! Daß ich alle Zeit, so weit Zeit und Kräfte es erlauben, Ihnen und der Arbeiter-Bildungsschule zur Verfügung stelle, das brauche ich nicht zu versichern; das wissen Sie.

Mit sozialdemokratischem Gruß
der Ihrige
W. Liebknecht.

Mattutat bemerkt noch, daß die Gerichte, welche häufig die Aeußerungen Auer's in Umlauf gesetzt waren und die sich als arg übertrieben herausgestellt hätten, der Arbeiter-Bildungsschule schweren Schaden zugefügt hätten. Viele Mitglieder seien mit ihren Beiträgen im Rückstande geblieben, weil sie meinten, wenn ein Mitglied des Parteivorstandes abfällig über die Bestrebungen der Arbeiter-Bildungsschule urtheile, dann werde es sich wohl auch wirklich nicht empfehlen, jene Bestrebungen zu unterstützen. Von Bildungsspielerei hätte man früher reden können, wo hier an 50 Pse- und Diskussionsklub bestanden hätten. Wenn jetzt die Arbeiter-Bildungsschule eingehen müßte, so würde es sicher wieder zu solcher Zersplitterung kommen.

Ein Schüler der Arbeiter-Bildungsschule meint, wenn der Arbeiter um 8 Uhr nach Hause komme, schnell ein paar Schmalzstullen einleiste und dann in die Schule gehe, so könne von Bildungsspielerei keine Rede sein.

Auer weist darauf hin, daß Pinn's Ausführungen in der Hauptsache sich damit beschäftigt hätten, zu zeigen, daß Bildung frei mache. Dies sei ein alter Satz, den schon die Liberalen fortwährend betont hätten, so daß er sich wandere, wie heute, wo wir eine ca. 30jährige sozialdemokratische Arbeiterbewegung hinter uns haben, noch solche Tendenzen sich breit machen könnten. Die Frage stünde nicht so: „Soll der Arbeiter Bildung haben oder nicht?“ sondern: „Ist es die Aufgabe der sozialdemokratischen Bewegung, das nachzuholen, was die Schulen des

Staat unterlassen haben, oder ist es ihre Aufgabe, diesen Staat so umzugestalten, daß er auch dem gleichen Rechte Aller zur Bildung völlig genüge?“ Mit der sozialdemokratischen Bewegung habe das Bestreben der Arbeiter-Bildungsschule gar nichts zu thun. Jeder Bourgeois könne das, was von den Vorrednern gesagt sei, unterschreiben. Er, Redner, sei der Schule nicht feindselig gesinnt; was er ablehne und was die ganze Partei ablehnen müsse, sei, daß die Schule als irgend ein Bestandtheil der Partei angesehen werde. Er erkläre, daß seinerseits nichts geschehen sei, der Arbeiter-Bildungsschule Hindernisse in den Weg zu legen; er stehe derselben ganz neutral gegenüber. Er wisse, daß die Arbeiter das Streben nach Bildung hätten, und um diesem zu genügen, habe er den Klassengeoffen gerathen, in die Wahlvereine und Gewerkschaften einzutreten und dort zu lernen. Die Sozialdemokratie habe die Aufgabe, das Klassenbewußtsein zu heben. Gegen die Arbeiter-Bildungsschule spreche der Umstand, daß dieselbe nicht im Stande sei, die Mittel, die sie brauche, selbst aufzubringen und es ihr daher an Lehrkräften mangeln müsse. In dem Augenblicke, wo erklärt werde, daß die Schule aus eigenen Kräften bestehen könne, werde er gegen dieselbe gar kein Bedenken mehr haben. Das Wort Bildungsspielerei sei alt, es sei von Liebknecht selbst in seiner am 6. Februar 1872 gehaltenen Rede „Wissen ist Macht, Macht ist Wissen“ gebraucht worden. Redner verliest einige Stellen aus (Seite 40 und 41) dieser Rede, in welchen auch Liebknecht als Aufgabe der sozialdemokratischen Partei hinstellt, das Klassenbewußtsein zu wecken, während er die Erziehung als eine Aufgabe der Gesamtheit dem Staate zuweist. Das Wort Bildungsspielerei braucht Liebknecht dort in Bezug auf die Bildungsvereine der bürgerlichen Parteien. Auer setzt dem hinzu, der Einzelne könne solchen Unternehmungen freundlich gegenüberstehen, wie z. B. auch einem Sängerverein, aber mit der Partei hätten sie nichts zu thun. Redner verliest demnach den Brief, welcher Anlaß zu dem in einem Wahlkreise verbreiteten Gerüchte über mißliebige Aeußerungen Auer's gegeben; der Brief ist am 20. Dezember v. J. an einen Freund der Schule, der den Parteivorstand um ein Darlehen von 1000 M. für die damals belänktlich in finanziellen Schwierigkeiten befindliche Schule ersucht hatte, gerichtet. Es wird darin die Mittheilung von der Ablehnung des Gesuches gemacht und dann fortgesetzt:

„Die Arbeiter-Bildungsschule ist ein lokales Institut, und zu dessen Unterhalt, soweit die eigenen Kräfte nicht ausreichen, können Mittel der lokalen Mitgliedschaft, niemals aber die allgemeinen Parteimittel Verwendung finden. Wollte die Partei sich darauf einlassen, solche Unternehmungen zu unterstützen, so ließen sich die Konsequenzen gar nicht absehen. Arbeiter-Bildungsvereine, Besetzungs- und ähnliche Einrichtungen giebt es überall, und mit denselben Recht, mit dem die Bildungsschule eine Subvention beansprucht, könnten die Hunderte von Besetzungs- u. Bibliotheken und ähnliche Hilfsmittel verlangen.“

Im Vorhand bedauert man die Verlegenheit, in welche das Institut gerathen ist, sehr; aber da es vorausgesehen war, daß in einer Weltstadt wie Berlin eine Vereins- und Bildungsspielerei, wie sie vor 30 Jahren in Mittel- und Kleinstädten wohl geblieben konnte, nicht ankommen kann, so überrascht uns der Ausgang, wie er sich jetzt zeigt, gar nicht.

Jeder mit den Verhältnissen Vertraute konnte diese Ende voraussagen, und wenn sich eine Anzahl sonst tüchtiger Genossen über die Sache doch einer Täuschung hingaben, so beweist das nur aufs Neue, daß Organisationsfragen nicht jedermanns Sache sind. Nach unserer Ansicht ist es das Beste, die Schule liquidirt langsam, die Schüler aber werden in den städtischen Fortbildungsschulen das, was sie wirklich lernen können, sich viel besser aneignen, als bei diversen der „Lehrer der Arbeiter-Bildungsschule“, wie der neue Titel heißt.“ (Hofmann's Griffe.)

Redner läßt noch den letzten Ausruf der Arbeiter-Bildungsschule Auer's passiren und meint, wären diese Ziele vor 12 Jahren ausgesprochen worden, so würde die sozialistische Presse nicht genug Worte des Hohnes dafür gehabt haben. Für das hier zum Ausdruck gebrachte Bestreben sei das Wort Bildungsspielerei durchaus am Platze. Wäge die Schule, so schlecht er, weiter wirken, aber mit der sozialdemokratischen Partei habe sie nichts zu thun, und in deren Dienst stelle er sich nur.

Wagner unterschreibt die Aeußerung Auer's, daß die Arbeiter-Bildungsschule nicht dazu da sei, Lesen und Schreiben beizubringen, sie habe vielmehr den Zweck, Agitatoren auszubilden, und aus diesem Grunde müsse sie jeder hochhalten. Richtig sei, daß die Partei andere Aufgaben habe, als die, das nachzuholen, was die Schule vernachlässigt hat. Aber nicht außer Acht dürfe man lassen, daß Gegenstände, wie materialistische Geschichte, Nationalökonomie auf keiner Fortbildungsschule gelehrt würden.

Bogt herr betont, daß diejenigen, welche sich für Agitation interessieren, in den Berliner Fortbildungsschulen nicht mehr finden, als in den Gemeindeschulen. Selbstverständlich müsse

weil erfolgreich seine Pflicht that, oder weil — um in die Ursachenkette weiter zurückzugreifen — weil ein Hohenzollern vielleicht in Zukunft einen angetragenen spanischen Thron anzunehmen sich einfallen lassen könnte... Nein, auch dieses „weil“ ist nicht bei der letzten Ursache angelangt, das selbe deckt nur den Vorwand, nicht die Ursache zu jenem Kriege.

Sedan! „Kaiser Napoleon hat seinen Degen übergeben.“

Die Nachricht überwältigte uns. Da war denn richtig eine große, geschichtliche Katastrophe eingetreten. Die französische Armee geschlagen — ihr Führer schwach und matt, so war die Partie denn aus — von Deutschland glänzend gewonnen. „Aus, aus!“ jubelte ich; „gäbe es schon Leute, die das Recht hätten, sich Weidwürger zu nennen, die könnten heute ihr Fenster beleuchten; gäbe es schon Tempel der Humanität, aus die es in Anlaß müßten Todoums gesungen werden — die Schlächterei ist aus!“

Frohlocke nicht zu früh, mein Schatz, mahnte Friedrich. Dieser Krieg hat schon lange nicht mehr den Charakter einer auf dem Breite der Schlachtfelder gekämpften Partie — die ganze Nation kämpft mit. Für eine vernichtete Armee werden zehn neue aus dem Boden gestampft.

Wäre denn das gerecht? Es sind doch nur deutsche Soldaten ins Land gedrungen, nicht das deutsche Volk — also kann man ihnen nur wieder französische Soldaten gegenüberstellen.

Daß Du immer wieder an Gerechtigkeit und Vernunft appellirst — Du kümmerliche — einem Rasenden gegenüber. Frankreich rast vor Schmerz und Jörn, und vom Standpunkt der Vaterlandsliebe ist sein Schmerz heilig, sein Jörn gerechtfertigt. Was sie nun auch verweigertes thun — persönliche Jähzucht ist nicht dabei, sondern höchster Opfermuth. Wenn nur die Reit schon da

wäre, wo die Tugendkraft, die dem Menschenverbanne innewohnt, von der Vernichtungsarbeit ab- und der Vergeltungszugewendet würde! Aber dieser unselige Krieg hat uns von diesem Ziele wieder ein gutes Stück zurückgeschleudert.

Nein, nein — ich hoffe, der Krieg ist jetzt zu Ende. Wenn auch (was ich übrigens bezweifle), es sind die Saaten zu künftigen Kriegen gestreut — und wäre es nur die Hasssaat, welche die Ausweisung der Deutschen entfällt. So etwas wirkt weit über das lebende Geschlecht hinaus.

Der 4. September. Wieder ein Gewaltakt, ein Leiden-schaftsabbruch — und zugleich wieder ein Heilmittel zur Rettung des Vaterlandes: der Kaiser wird abgesetzt. Frankreich erklärt sich als Republik. Was Napoleon III. und seine Armee gethan: es gilt nicht. Fehltritte, Verrath, Feigheit — das alles haben einige Personen — der Kaiser und seine Generale — verbrochen; das hat nicht Frankreich gethan, dafür ist es nicht verantwortlich. Zudem der Thron gestürzt ward, hat man die Blätter, worauf Reich und Sedan verzeichnet stehen, einfach aus dem Buche von Frankreich's Geschichte herausgerissen. Jetzt erst wird das Land selber Krieg führen, wenn anders Deutschland es wagt, die ver-rückte Invasion fortzusetzen...

Wie aber, wenn Napoleon gestiegen hätte? fragte ich, als mir Friedrich obige Mittheilungen genach.

Dann hätten sie seinen Sieg und seinen Ruhm als des Landes Sieg und Ruhm aufgesaßt.

Ist das gerecht?

Kannst Du Dir diese Frage denn nicht abgewöhnen?

Meine Hoffnung, daß die Katastrophe von Sedan den Feldzug zu seinem Ende gebracht, mußte ich bald schwinden sehen. Alles um uns geberdete sich kriegerischer als je. (Fortsetzung folgt.)

Jedem Genossen die Partei in erster Linie stehen und ihr alle anderen Bestrebungen untergeordnet werden. Aber wenn dies geschehe, dürfe man eine freundliche Beurteilung der Arbeiter-Bildungsschule und eine größere Anerkennung für ihre Leistung beanspruchen.

Die Diskussion wird hierauf geschlossen; es waren noch sechs Redner eingezeichnet. Dr. Pinn betont noch, daß die Schule die Arbeiter nicht vom Klassenkampf ablenke, sondern im Gegenteil dazu vorbereite. Dann wird folgende Resolution einstimmig angenommen:

„Die heute am 11. November 1892 tagende Volksversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten vollständig einverstanden. Indem sie die Bestrebungen der Arbeiter-Bildungsschule als durchaus richtige anerkennt, weist sie alle Angriffe sowie die Bezeichnung „Bildungsspieler“ als unberechtigt zurück und verpflichtet sich, für die Schule nach jeder Richtung hin einzutreten. Sie betrachtet die Arbeiter-Bildungsschule als ein Institut, welches durchaus geeignet ist, tüchtige Kämpfer für die Freiheit der Arbeiterklasse auszubilden, und hält es für Ehrensache der Arbeiter, dieselbe zu unterstützen.“

Mit einem Hoch auf die Arbeiter-Bildungsschule geht hierauf die Versammlung auseinander.

Der Verein aller Arbeiter und Arbeiterinnen der Wäschebranche versammelte sich am 9. November, um einen Vortrag des Genossen Böckel über „Emancipation“ zuzuhören. Nach Beendigung des mit Beifall aufgenommenen Referats wählte die Versammlung die Kollegen Nagel, Sprenger und Fel. Graßmann zu Revisoren. Von Seiten des Vorstandes aus wurde sodann darauf hingewiesen, daß es notwendig sei, auch den Stravatten-Arbeitern Selbstenheit zu geben, sich zu organisieren. Die Versammlung beauftragte ihr Einverständnis mit diesen Ausführungen und beschloß, die Organisation fortan „Verein aller Arbeiter und Arbeiterinnen der Wäsche- und Stravattenbranche“ zu benennen. Zum Schluß wurde die fleißige Benutzung der Bibliothek empfohlen.

Der Fachverein der Tischler (Südost) hatte am 8. November eine gutbesuchte Versammlung. Der angekündigte Vortrag konnte leider nicht stattfinden, weil sowohl der Referent wie auch dessen Erfahmann sich hatten entschuldigen lassen; letzterer sagte noch ab, als er bereits in der Versammlung anwesend war. Es wurden sodann bei Erörterung der Organisationsfrage die in der Werkstätte von Barisch, Admiralstr. 20, herrschenden Arbeitsverhältnisse besprochen. Den dort arbeitenden Kollegen wurde empfohlen, von der Sonntags- und Ueberstundenarbeit zu lassen und der Organisation beizutreten. Hierauf wurde Marquard zum Schriftführer gewählt; als Beitragssammler wurde ferner Kollege Häbner in Vorschlag gebracht.

Eine öffentliche Versammlung der Ost- und Westpreußen tagte am 6. November. Genosse Geffroy sprach in derselben, unter Hinweis auf die am 28. November im Wahlkreise Marienwerder-Stuhm stattfindende Nachwahl, über die Verhältnisse in den östlichen Provinzen. Am Schluß seiner Ausführungen richtete der Redner an die Versammelten die Aufforderung, der Agitationskommission nach Kräften Adressen zu überweisen. Ferner hielt in dieser Versammlung Genosse K. i. i. einen Vortrag über den Kampf um Dasein, an den sich eine rege Diskussion anschloß. Mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie schloß die Versammlung.

Soziale Uebersicht.

Zur Sozialreform des Staates macht die **Presse** „Vollmacht“ folgende interessante Glosse: Vor wenigen Monaten vergab die Militärverwaltung die Herstellung von neuen Helmüberzügen an einen hiesigen Fabrikanten zum Preise von 15 Pfennige pro Stück. Da dieser einen Unternehmensgewinn natürlich für sich beanspruchte, so zahlte er seinen Arbeiterinnen nur 10 Pf. pro Stück Arbeitslohn. Wenn man nun bedenkt, in wie großer Anzahl diese Ueberzüge angefertigt wurden, so hat der Unternehmer mäßiges einen ganz schönen Gewinn einbehalten. Der Herstellungspreis von 10 Pf. ist tatsächlich so niedrig, daß nur die krasseste Noth die Arbeiterinnen veranlaßt haben kann, für den Preis zu arbeiten. Weßhalb werden derartige Aufträge nicht direkt an die Arbeiterinnen vergeben? Muß denn jedesmal erst noch ein Zwischenhändler das Fett von der Suppe abschöpfen? Später werden diese Aufträge an Gefangenenanstalten vergeben. Nicht wahr?

Zur „Nothlage“ der Landwirtschaft. Die konservative „Post“ bringt ahnungslos folgende Noth aus Stolp: (Eine Bauerhochzeit), an der etwa 300 Personen theilnahmen, wurde jüngst in dem Dorfe Gr. Bräskow bei einem Großbauern gefeiert. Die Feier dauerte 4 Tage. Zur Bewirthung waren erforderlich: 8 Küder, 1 Rind, 4 Schweine, 150 Hühner, 3 Zentner Fische, 16 Zentner Mehl, 2 Zentner Butter, 700 Eier, 10 Tonnen Bier, 300 Liter Spirituosen u. s. w., so daß eine solche Hochzeitsfeier rund 2000 M. kostet, wenn man alle aus der Wirtschaft entnommenen Produkte zu Marktpreisen umrechnet.

Die Schuppenstedter Spiritusbrennereien, von denen eine nach dem „Braunschweiger Volksfreund“ leßthin nicht weniger als 50 pCt. Dividende vertheilt, sollen, wie die „Frankfurter Zeitung“ berichtet, ihren Betrieb eingestellt haben, weil bei den jetzigen niedrigen Spirituspreisen nur mit Verlust gearbeitet werden könne. Nach den vielen Beispielen größlicher Selbstsucht, welchen gerade die Aktiengesellschaften bieten, die doch noch am ehesten Rücksicht auf die Arbeiter nehmen könnten, ist die vorstehende Mittheilung schon glaubhaft. Uebersüssig, weil zwecklos wäre es, stiltliche Entrüstung darüber zu äußern, daß derselbe Aktionär, der heute 50 pCt. Dividende schluckt, morgen den Betrieb einstellen läßt, um durch Verminderung der Produktion den Preis der Waare künstlich in die Höhe zu schellen, und sich dabei den Teufel darum scheert, wovon die durch die Betriebseinstellung natürlich brotlos gewordenen Arbeiter mit ihren Familien leben sollen. Einem Menschen und einer Klasse, die solches thut, ist es gleichgültig, was die Arbeiterschaft dazu sagt. Handeln muß die Arbeiterschaft, um solche grauenhafte Zustände abzuwenden. Und das vernunftgemäße Handeln besteht im Zusammenschluß der Arbeiter im Sinne der Sozialdemokratie.

Bourgeoiseregiment. In Leipzig, einer der Hochburgen des deutschen Kapitalismus, geschieht — wie der „Wähler“ berichtet — zur Belämpfung der immer mehr um sich greifenden Arbeitslosigkeit noch immer nichts, „obwohl fast täglich schon wieder Gruppen von Arbeitslosen den Rathsherrn Anlaß genug bieten sollten, zur Verhütung des weiteren Wachstums des sozialen Nothstandes schleunigst Maßnahmen zu ergreifen. In anderen Städten geht man über diese Kalamität nicht so gleichgültig hinweg.“

Literarisches.

Sozialpolitisches Zentralblatt (herausgegeben von Dr. Heinrich Braun, Verlag von J. Suttentag in Berlin). 24. soeben erschienene Nummer 7 hat folgenden Inhalt: Die Lage der deutschen Sozialdemokratie von Dr. Heinrich Braun. — Sozial-Enqueten und Sozial-Gesetzgebung. Von Dr. G. Schnapper-Kruidt. — Versammlung der Bodenreformer. — Nothstandsarbeiten in Lübeck. — Schweizerische Stickerei-Industrie. — Eine Arbeiterbörse in London. — Die Fabrikindustrie der Stadt New-York. — Schulwesen in Australien. — Ein Beitrag zur Arbeitslosenstatistik. Von Privatdozent Dr. Karl Odenberg. — Nacharbeit der Frauen in schiffischen Appreturanstalten. — Zur Arbeitslosigkeit in Deutschland. — Ausfall der Baumwollspinnerei in Lancashire. — Achtstündiger Arbeitstag in Londoner Baumwollweberei. — Schweizerischer Grützeverein. — Sozialistischer Weltkongress. — Schweizerischer sozialdemokratischer Parteitag. — Sonntagsruhe im deutschen Eisenbahn-Güterverkehr. — Verband der deutschen Gewerkschaften-Krankenkassen. — Parteizeit für Altersrenten. — Arbeiter-Unfallversicherung. — Unfall für Niederösterreich. — Zur Altersversorgung in der Schweiz. — Städtische Wohnungs-Enquete. — Wohnungscolonie für preussische Staatsbahnarbeiter. — Vorschriften über das Schlaglängergewesen in Braunschweig. — Die Gewerbegerichte in Brinn. — Abdruck sämtlicher Artikel in Zeitungen und Zeitschriften gestattet, jedoch nur mit Angabe der Quelle.

Vermischtes.

Das „gemüthliche“ Sachsen. Aus dem Plauenischen Grunde wird der „Sächs. Arbeiter-Zeitung“ geschrieben: Um für ihre nothleidenden Kollegen in Hamburg, die durch die Cholera ganz besonders hart mitgenommen worden sind, ein paar Mark auf leichte Weise zusammen zu bringen, beabsichtigten die Tabakarbeiter ein Vergnügen, namentlich ein Länzchen zu arrangiren. Das wäre nun an sich nichts Besonderes. Doch die Tabakarbeiter hatten die unglückliche Idee, dieses Länzchen in der „Rothten Schänke“ abhalten zu wollen, (in welcher die Sozialdemokraten ihre Versammlungen abhalten. H. d. V.). Zum Tanzen bedarf es bei uns polizeilicher Genehmigung und die erhielten sie eben nicht. Sie durften wohl singen, und das haben sie denn auch weidlich gethan, aber gelangt durfte nicht werden; selbst nicht für die nothleidenden Hamburger, zu deren Unterstützung von allen Seiten aufgefordert wird. Die „Rothte Schänke“ hat allerdings keine Konzession zur Abhaltung von Tanzmusik, doch das bezieht sich nur auf öffentliche Tanzmusik; hier handelte es sich nur um eine geschlossene Gesellschaft und da bedarf es nur einer Erlaubnis der Polizeibehörde. Die Gemeindebehörde hatte nichts dagegen, doch die Amtshauptmannschaft war nicht zu bewegen, die Erlaubnis zu erteilen, da mögen schon lieber die nothleidenden Hamburger auf die Unterstützung verzichten. Unterdeß ist auf allen Seiten des Plauenischen Grundes ein so dringendes Bedürfnis nach Tanz vorhanden, daß auf diesen allsonntäglich ohne Unterbrechung Tanz stattfinden muß. Zu dem regelmäßigen Tanz gefeilt sich dann auch die regelmäßige Hauerer, nach welcher ebenfalls dringendes Bedürfnis vorhanden zu sein scheint.

Sozialdemokratischer Wahlverein für den 6. Berliner Reichstags-Wahlkreis.

Versammlung

am Donnerstag, den 17. Nov., Abends 8 1/2 Uhr, in Papo's Salon (r. Knebel), Badstr. 55.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag (Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht).
 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
- Neue Mitglieder werden in der Versammlung aufgenommen. Um rege Theilnahme ersucht

Der Vorstand.

Achtung! Sozialdemokratischer Agitationsklub für den Osten Berlins.

Große öffentliche

Versammlung für Frauen und Männer

am Sonntag, den 13. November, Abends 6 Uhr,

in Schneider's Gesellschaftshaus, Postfahnenstraße 37-38.

Tagesordnung: 1. Vortrag des Genossen Dr. Lütgenau über: Der Sozialismus und die Freiheit. 2. Diskussion. Entree 10 Pf. Nach der Versammlung: Geselliges Beisammensein und Tanz.

Achtung, Schuhmacher!

Große öffentliche Versammlung

aller in der Schuh-Industrie

beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen

am Montag, den 14. November, Abends 8 Uhr, bei Hrn. Gründel, Dresdenerstraße 116.

Tagesordnung: 1. Vortrag des Kollegen Kl. A. Elmhorn über: Politische und gewerkschaftliche Bestrebungen. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.

Zur Bedienung der Unkosten findet Zellerksammlung statt. Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen ersucht Die Agitations-Kommission.

277/1 S. H.: H. Pfeifer.

NB. Die schwarzen Listen der hiesigen Schuhfabrikanten werden zur Sprache gebracht.

Große öffentliche Versammlung der in der Filzschuhbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Berlins und Umgegend

am Montag, den 14. November, Abends 8 Uhr, im Saal des Herrn Köllig, Neue Friedrichstraße 14.

Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Abrechnung der Agitations-Kommission. 4. Verschiedenes.

Die Agitations-Kommission. S. H.: Oskar Strauß.

Bekanntmachung.

Kranken-Unterstützungsbund der Schneider.

Das Kassen-Bureau befindet sich vom 1. Dezember ab Schützenstraße 18, Restaurant Freygang, vorn part.

Der Zentral-Arbeitsnachweis und Auskunftsbureau der Schneider und Schneiderinnen befindet sich ebenfalls dort vom 1. Dezember an. Er ist geöffnet von Morgens 8 bis Mittags 1 Uhr. In dieser Zeit werden Aufnahmen und Beiträge für den Verband deutscher Schneider und Schneiderinnen und verwandter Berufsgenossen entgegen genommen und die Kassen-Unterstützung ausbezahlt. Ferner: Auskunft erteilt über Gewerkschaftsangelegenheiten, Alters- und Invaliditätsverhältnisse, Krankenlöhne, Verhältnisse etc. Beschwerden über Verhältnisse und Geschäftsverhältnisse finden dort ihre Erledigung wie überhaupt alle im Interesse der Kollegen und Kolleginnen liegenden Angelegenheiten.

Grosse Generalversammlung des Vereins

der ost- u. westpreussischen Sozialisten

Dienstag, den 15. November 1892, Abends 8 1/2 Uhr,

im Lokale des Herrn Boltz, Alte Jakobstraße Nr. 75.

Tagesordnung:

1. Rassenbericht. 2. Abrechnung vom ersten Stiftungsfest. 3. Erfahrung des ersten Kassiers und Schriftführers. 4. Verschiedenes.
- Mitglieder werden aufgenommen. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung bittet um zahlreiches Besuch

Der Vorstand.

Achtung!

Große öffentliche Versammlung der Militär- u. Lieferungs-Schneider mit Frauen

Montag, den 14. Nov., Abends 8 1/2 Uhr, bei Müller, Johannisstr. 20.

1. Die Lohnabzüge der Firma Ros & Schulze, Mauerstr. 26, und der Firma Berger & Collani, Lindenstr. 25. Reingelien aus dem deutschen Offizier-Verein. Die Arbeitswertleistung der Lieferungsarbeit. 2. Diskussion.

3. Verschiedenes. Die genannten Firmen sind schriftlich eingeladen. Nach

es sich jeder Kollege zur Pflicht, in dieser wichtigen Versammlung zu erscheinen.

237/5 Der Einberufer.

Verein zur Wahrung der Interessen der in der Hutfabrikation beschäftigten Arbeiterinnen Berlins und Umgegend.

Am Mittwoch, den 16. Novbr., Abends 8 Uhr, bei Kulmey, Schönhauser Allee 28:

Versammlung

Tagesordnung:

1. Vortrag des Herrn Baharst Wolf über: „Soziale Streiflichter.“
2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Frageliste. — Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen. Gäste willkommen.

181/1 Der Vorstand.

Brauerei „Friedrichshain“

Am Friedrichshain. — Pferdebahn-Verbindung. — Königsthor.

Am Sonntag, den 20. November 1892

(Toten-Sonntag):

Gr. Gesang- und Instrumentalkonzert,

veranstaltet von den Gesangsvereinen

Granderherz, Steinmetze, Morgenroth II, Weiße Rose, Gleichheit, und Gesangsverein Männerchor (Mitglieder des Arbeiter-Sängerbundes), unter Leitung ihres Dirigenten Herrn A. Nisch.

Anfang 4 1/2 Uhr. Kasseneröffnung 3 1/2 Uhr.

Entree 30 Pfg.

Der volle Reinertrag wird der Arbeiter-Bildungsschule überwiesen.

Alle Sanges- und Parteigenossen sind höflichst eingeladen.

296/5 S. H.: Das Komitee.

Landwolle,

reine Schaaowolle, garantiert nicht einlaugend, sehr empfehlenswerth gegen Schweißfüße. Schock 25 Pf. [3084L]

Alleinverkauft Wrangelftr. 110 und Faldenstr. 8.

Richard Stock.

Strämpfe jeder Art werden angefertigt.

Nähmaschinen verk. bei kleiner Anzahlung, ff. Anzahl. Jed. Kauf. v. d. Nähen von Anaben-Garderobe unentgeltlich gelehrt Morichplatz 60, 3 Tr. r.

Rob-Tabak.

Sämmtl. in- u. ausländische Sorten in billigste Vertheilung. Formen, alt und neue, auch Reifzagen, billigst abgegeben.

3048L

Heinr. Franck, Kohtabak-Handlung

Brunnenstr. 141/42.

Kanarienhähne feinste Hohl- und Ringel-Roll, gute Zuchtweibchen (Stamm prämirt.) S. Schulz, Wörtherstr. 36.



Kommandit-Gesellschaft Dr. Rahmer & Co.

WIEN L. BERLIN NW.

Lager: Krugerstr. 17.

Unsere ärztlich empfohlenen und von hervorragenden Chemikern analysirten

Ungarischen

Sanitäts- u. Dessertweine

für deren Güte und Naturreinheit wir Garantie übernehmen, sowie unser

479/1

Rothwein für Diabetiker

(Zuckerkranker)

der i. besonderen Gährungsverfahren entzuckert, chemisch auf diese Eigenschaft analysirt und zugleich ein vorzügliches diätetisches Stärkungsmittel ist, sind zu haben bei:

Rudolf Fraas, Brunnenstr. 41.

Otto Hoffmann, Kastanien-Allee 97.

P. Kirsten Nachf. M. Kemelsdorf, Brunnenstr. 38.

W. Krause, Brunnenstr. 39.

H. Malwald, Kastanien-Allee 98.

Achtung! Herren-Wäsche

offert als beste reinleinene Qualitäten 4fach, Stechragen pro Stück 85 Pf. Umlegeragen pro Stück 45 Pf. Stulpen 45, 50, 75 Pf. Chemise pro Stück 50, 65, 75 Pf. Oberhemden 275, 300, 450 Pf.

Heilbrunn Baarenhaus, Königsbergerstraße Nr. 35.

Nur Hüte mit der richtigen Arbeiter-Kontrollmarke

führt das Hutgeschäft von

G. Annake, Andreas-Str. 24.

Achtung! Kein Laden.

Nur eigene Fabrikation, 25 Zigarets 1 Mark. Garantie rein amerikanischer Tabak. Rippentabak 3 Pfd. 60 Pf. 1785L

B. F. Dinslage, Rottbuserstr. 4, Hof part.

Kranzbinderei und Blumen-Handlung

von J. Meyer, Wienerstr. 1 (nur dort)

Quilfanden & Mir. von 15 Pfg. an

Telephon Amt 9, 9452.

Nach beendeter bedeutender Vergrößerung des Geschäfts
officieren wir für Herbst und Winter:

Damen-Kleiderstoffe

zu sehr billigen Preisen.

Eine praktische Woll-Lama-Robe 3,50 und 4 Mark! Eine Tuch-Robe 5,50 und 6 Mark! Eine englische Cheviot-Robe mit bunten Koppen 6 Mark! Eine englische Cheviot-Robe mit schönen Phantastreifen 6 Mark! Eine englische Diagonal-Robe mit bunten Effekten 7,50 Mark! Eine englische Cheviot-Neige-Robe 8,50 Mark. Eine große Auswahl sehr feiner Kleiderstoff-Roben.

Fertige Kleider. Elegante, farbige Kleider 20, 25 Mark.
Schwarze Kleider 25, 30, 35 Mark. Schwarze, seidene Kleider 50, 60 Mark.
Einzeln Kleider-Röcke 12, 15, 18 und 20 Mark.

Morgenröcke in großer Auswahl 5, 6, 8 und 10 Mark.

In unserer neu und großartig errichteten

Damen-Mäntel-Fabrik

verkaufen wir

zu enorm billigen Preisen:

Stoff-Jaquets mit carrirtem Wollfutter 7,50, 9, 10, 15 Mark, Plüsch-Jaquets in Wolle und Seide 15, 20, 25, 30 Mark, Regenmäntel in allen neuen Favours, Capes-Pelerinen abzuschneiden und besonders zu tragen 12, 15, 20, 25 Mark, Capes und Röcke in allen denkbaren neuen Favours, aus Stoff, wattirt in allen Farben 10, 15, 20, 25 Mark.

Sielmann & Rosenberg, Kommandantenstrasse,
Ecke Lindenstrasse.

Kalläne & Meiling,

Färbererei und chemische Waschanstalt

für Damen- und Herren-Kleider, sowie für Möbelstoffe jeder Art.

Gardinen-Wäscherei, Teppichreinigung.

Reparatur von Herren-Garderobe, Hautkaspererei. 51/2

Neu! Glanzbesichtigung blank gewordener Kammer-Garderobe. 51/2

Berlin SW., Benthstraße 9. SW., O. Blumenstr. 70.

Filial W., Potsdamerstr. 51. | Telefon 7468 | NW., Wilsnackerstr. 45.

W., Französischerstr. 55. | | NW., Wilsnackerstr. 45.

W., Blücherstr. 69. | | NW., Wilsnackerstr. 45.

Abholung u. Rückführung kostenfrei. — Preislisten franco. — Postsendungen prompt.

Uhren und Goldwaren

Max Busse

157. Invalidenstr. 157, zwischen Markthalle und Ackerstr.

Gegründet 1877.

Für silberne und goldene Uhren, Regulatoren u. Wecker direkter Bezug. Schweizer Fabrikpreise. Gold-, Silber-, Granat- und Corallenwaren in massenhafter Auswahl zu den denkbar billigsten Preisen. Die neuesten, geschmackvollsten Muster Reis auf Lager. Massive silberne und Alufender-Geräthe zu Hochzeits-Geschenken. 17872

Spezialität: Goldene Ringe.

In den Werkstätten werden die besten Arbeitskräfte Berlins beschäftigt, daher gewissenhafteste Ausführung von Reparaturen an Uhren und Goldsachen bei billiger Berechnung.

Deutsche Kaffeemischung

à Pfund 40 Pfg. 2933L

Unentbehrlich für jeden Haushalt.

Diese Mischung gibt von 1 Koff. 2 Liter vorzügliches Kaffees Getränk. Nur allein echt in der Fabrik von

A. Pennitz, Rosenthalerstr. 59.

Vereinsabzeichen, Fahnen und Banner,

Schleifen, Tambour und Tambour, Schilder, Stempel, Schablonen und Gravuren etc. empfiehlt den Genossen

Gustav Kloist, Waldemar-Strasse 48.

Feste Preise!

Von Mark 29 an 3171L

Lieferer treue

Winter-Paletots

in allen Farben, elegant sitzend, gut gearbeitet.

J. Baruch, Oranienstrasse 143,

zwischen Moritzplatz und Brandenburgstrasse.

Bestellungen nach Maass in kürzester Zeit.

Reelle Bedienung!

Guter Langensalza'er Rautabak

von Gebrüder Adler.

Zu haben in den meisten Tabakhandlungen Berlins und Umgegend.

Cigarren-Engros-Lager in den Preislagen von M. 25, — bis M. 100, —

Haupt-Niederlage: Judenstrasse 20.

Richard Raehmer, Juwelier und Goldarbeiter, Memelerstr. 48, Ecke Königsbergerstrasse.

Verkauf von Gold-, Silber- u. Alufenderwaren u. Uhren.

Werkstatt für Reparaturen, Vergoldungen, Ver Silberungen etc. Reparaturen schnell u. billig. Grauringe von 1,50 M. an. 3165L

Central-Leihhaus-Ansverkauf 72 Jägerstrasse 72

(zwischen Kanonier- u. Mauerstr. part.)

Institut für Gelegenheitskäufe, einzig in seiner Art in Berlin.

20 000 moderne Winterpaletots u. Winter-Anzüge neu und in besten Stoffen und neuesten Mustern 20, 30-36 (Pracht-Exemplare)

Anaben- u. Jünglings-Anzüge, Kaiser-Mäntel, Schlaf Röcke, Joppen, Pelze (Gelegenheitskäufe: 1 Posten Kutscher- und Kutschwagen für die Hälfte des Wertes), Schwalb, Monats-Anzüge, in den feinsten Werkstätten nach Maass hergestellte Sachen, die nur ca. 1 Monat getragen sind (auch für korpolente Personen)

passend), goldene u. silberne Herren- u. Damen-Uhren, Ringe, Ketten, Alles sabelhaft billig!

Sonntags von 7-10 und von 12-2 Uhr geöffnet!

Concordia-Festsäle, Andreas-

Sonnabend, den 19. November 1892:

Zur Feier des 31. Stiftungsfestes

Gesangvereins „Liedesfreiheit“

(Mitglied des Arbeiter-Sängerbundes). Dirigent Herr A. Eich.

Gr. Vokal- u. Instrumental-Konzert.

Die Musik wird von der „Freien Vereinigung der Zivil-Berufsmusiker“ ausgeführt unter Leitung des Herrn G a r t m a n n.

Zur Aufführ. gelangt „Ein Wintermärchen“ von H. Koiso, Comp. v. Schen. 157/6

Nach dem Konzert: **Grosser Ball.**
Sikets für Herren à 50 Pf., Damen à 30 Pf., sind bei den Mitgliedern, sowie in allen mit Plakat belegten Handlungen zu haben. Anfang 8 1/2 Uhr. Freunden und Genossen einen genussreichen Abend zusichernd ladet freundlichst ein
Das Komitee.

Arbeiter-Sängerbund

Berlins und Umgegend.

Allen Mitgliedern nochmals zur Kenntniss, das das 108/4

Stiftungs-Fest

am Sonnabend, den 19. November, bei Lips (Seinerer Friedrichshain), stattfindet.

Anfang 8 1/2 Uhr. — Nur Bundesmitgliedskarte legitimirt. Die Vereine werden ersucht, vollständig und pünktlich zu erscheinen, insbesondere die Vereine Nr. 18, 30, 52, 61, 148.

Der Vorstand.

Achtung!

Stuckateure u. Berufsgenossen

Große öffentliche Versammlung

am Montag, den 14. November, Abends 7 1/2 Uhr, bei Feigmüller, Alte Jakobstraße Nr. 48a. 271/4

Tagesordnung:

1. Vortrag des Herrn Dr. Christeller über: Die schädlichen offenen Kalkfeuer-Ausdünstungen und deren Wirkung auf den Organismus des Arbeiters. 2. Diskussion. 3. Wahl von Werkstatt-Delegirten. 4. Verschiedenes. Um zahlreichen Besuch bitten
Die Vertrauensleute.

Deutscher Tischler-Verband. (Zahlstelle Berlin.)

Versammlung

am Montag, den 14. November, Abends 8 1/2 Uhr,

im Lokale des Herrn Schirmmacher, Audreassstrasse Nr. 26.

Tagesordnung: 1. Vortrag. Referent: Kollege Sparfeld. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Gäste haben freien Zutritt. Zahlreiches Erscheinen erwartet
Die Ortsverwaltung. 316/8

Arbeiter-Bildungsschule.

(Süd-Ost.)

Sonntag, 13. Nov., Abends 7 Uhr, in den Arminhallen,

Kommandantenstr. 20:

Versammlung.

Tagesordnung: 1. Vortrag: Aus der Nationalökonomie. Referent

Dr. Bernstein. 2. Diskussion. — Gäste willkommen. 108/4

Nach der Versammlung: Gemüthliches Beisammensein und Tanz.
Die Schulkommission.

Arbeiter-Bildungsschule (Nordbezirk).

Versammlung

am Sonntag, den 13. November cr., Abends 6 Uhr, bei

bei L. S a c h s e, Chausseestrasse 9.

Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Joll: „Die moderne

Naturanschauung“. 2. Diskussion. 2999b

Nach dem Vortrage: Geselliges Beisammensein und Tanz. Gäste sehr willkommen.
Die Schulkommission der Nordschule.

Orts-Krankenkasse der Möbelpolirer.

Ordentliche Generalversammlung

am Sonntag, den 20. November, Nachm. 2 Uhr, Audreassstr. 26.

Tages-Ordnung:

1. Bericht des Mandanten. 2. Ergänzungswahl des Vorstandes. 3. Wahl

des Rechnungsausschusses. 4. Anträge. 5. Beratung des revidirten Statuts.

Die Wichtigkeit der Tagesordnung erfordert das Erscheinen sämtlicher

Delegirten. (Statuten-Entwürfe sind beim Vorsitzenden, sowie bei dem Mandanten zu haben).
Der Vorstand.

Möbelpolirer!

Bezugnehmend auf obiges Inserat theilen wir mit, das nach Schluss

der Krankenkassen-Generalversammlung eine Versammlung mit Damen mit

nachherigem geselligen Beisammensein stattfindet. Anfang 1/2 7 Uhr. — Zur

Deckung der Unkosten werden 20 Pf. erhoben. 292/4

Montag, den 21. November, Abends 8 Uhr, in demselben Lokal:

Ausserordentliche General-Versammlung.

Tagesordnung:

Vorlegung des neu revidirten Verbandsstatuts. — Unser Arbeitnach-

weis zur unentgeltlichen Benutzung für jeden Kollegen befindet sich nur

Blumenstrasse 88 bei Herrn Henke und Oranienstr. 197 bei Herrn Moh n.

Adressenausgabe 9-10, 4-5. Adressenannahme den ganzen Tag.
Der Vorstand.

Verein Berliner Hausdiener.

Dienstag, den 15. November, Abends 9 Uhr:

Ausserordentliche General-Versammlung

in den Arminhallen, Kommandantenstrasse Nr. 20.

Tages-Ordnung:

1. Erledigung des zurückgestellten Antrages Semmelmayer, bezugnehmend

auf § 14 des Statuts, und Anträge des Vorstandes. 2. Aufnahme neuer Mit-

glieder. 3. Vereinsangelegenheiten und Fragekasten.
Der Vorstand.

Der feine

Reisner

Friedrichstraße 244

(Entfernung 6 Häuser vom

Selle-Allianzplan).

Weltbekannt als größtes

und reellstes Fabrikhaus für

Herren- u. Anaben-Bekleidung.

Eleg. Paletots . . v. 7-24 M.

„ engl. Anzüge v. 8-30 „

„ Kammg. Anzüge v. 10-30 „

„ Hosen . . . v. 2-12 „

„ Hüter- u. Pelerin-Par. v. 7-25 „

Anaben-Anz. u. Pal. v. 3 M. an.

Feste Preise, daher vor Ueber-

vorteilhaftung geschützt. 8168L

